

Bezugspreis:

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2 Reichsmark vorans zahlbar.

Der 'Vorwärts' mit der Sonntagsbeilage 'Volk und Welt'...

Telegramm-Adresse: 'Sozialdemokrat Berlin'

Vorwärts Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einseitige Nonpareil-Spalte 10 Pfennig, Restspalte 6 Pfennig...

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Hauptgeschäft...

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Sonnabend, den 9. Mai 1925

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Sieg des Kabinetts Braun im Landtag.

222 Stimmen für die Regierung - 214 gegen sie.

Die mit großer Spannung erwartete, auf 5 Uhr nachmittags verschobene Abstimmung des Preussischen Landtags über das Mißtrauensvotum der Deutschnationalen endete mit einem Sieg des Kabinetts Braun.

Durch Ablehnung des deutschnationalen Antrags befandete der Landtag, daß die Regierung Braun sein Vertrauen bezieht.

„Wer in schwankender Zeit auch schwankend gesinnt ist, der verneht das Uebel und trägt es weiter und weiter.“

Goetehs Weisheitswort ist durch den Ausgang der gestrigen Abstimmung im Landtag wieder einmal zu Ehren gekommen.

Man wendet ein, daß die Mehrheit, die sich für die Regierung Braun ergeben hat, nicht groß ist.

An der ihrigen genommen ist die Grundlage, auf der das Kabinett Braun ruht, noch außerordentlich solide zu nennen.

Die Abstimmung des gestrigen Tages ist deshalb als erfolgreich und erfreulich zu betrachten, weil sie eine positive Mehrheit für die Regierung Braun ergeben hat.

Daß die Auflösung nun vermieden worden ist, das ist — wir sagen es offen — eine Tatsache, die wir mit einem nassen und einem heitern Auge betrachten.

Im Reich wie in Preußen ist die Weimarer Koalition für sich allein stärker als die gesamte Rechte.

Die Regierung Braun hat eine Mehrheit im Landtag, und wenn sie die Wähler ruft, kann sie eine viel größere Mehrheit haben.

Hindenburgs Wahl gültig.

Das Wahlprüfungsgericht stellte in seiner gestrigen Sitzung zwar verschiedene bei der Wahl des Reichspräsidenten vorgekommene Verstöße fest, erklärte jedoch die Wahl jetzt für gültig.

jede Preußenpolitik, die dem ewigen Krisentreiben ein Ende setzen will, von jetzt ab fassen muß.

Behandlungen, die man mit mehr oder weniger Recht unter den Begriff des „Kuhhandels“ bringen kann, müssen ausgeschlossen sein.

Das Programm der Regierung Braun ist daselbe, das seit vier Jahren gegolten hat.

Von der Rechten wird niemand erwarten, daß sie sich mit ihrer Niederlage zufriedengeben wird.

Gerade darum aber ist es notwendig, daß bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge die Auffassung der Sozialdemokratischen Partei so klar wie möglich umschrieben wird.

Am 5 Uhr 20 Minuten eröffnete Präsident Bartels die neue Sitzung des Landtags.

Die Entscheidung im Landtag.

Auf der Tagesordnung steht als erster Gegenstand der Mißtrauensantrag der deutschnationalen Fraktion.

„Der Landtag wolle beschließen: Das Staatsministerium bezieht das nach Artikel 57 Abs. 2 der Verfassung zu seiner Amtsführung nötige Vertrauen nicht.“

Abg. Bied (Komm.) (zur Geschäftsordnung) legt Vermehrung dagegen ein, daß der Präsident es abgelehnt habe, eine Erklärung seiner Fraktion vor der Vornahme der Abstimmung zuzulassen.

Präsident Bartels erwidert, daß er die Erklärung nicht zugelassen habe, da sie eine Wiederaufnahme der abgelehnten Aussprache bedeuten sollte.

Der Antrag der Kommunisten wird hierauf gegen die Antragsteller (nur die Deutschpolitischen unter Führung des Abg. Wulle hatten sich bei der Abstimmung außer den Kommunisten noch erhoben).

Hierauf schreitet das Haus zur Abstimmung, die nach der Verfassung eine namentliche ist.

Das vom Präsidenten Bartels um 1/6 Uhr verkündete

Ergebnis der Abstimmung

Es wurden abgegeben: 438 Stimmen. Enthalten hat sich niemand, ungültig war keine Stimme.

mit Ja: 216 Stimmen, mit Nein: 222 Stimmen.

Der Antrag auf Entziehung des Vertrauens ist also abgelehnt.

Nach einer Berichtigung von 21, falls die Nachprüfung ergeben haben, daß nur 436 Stimmen abgegeben wurden.

Die vierzehn fehlenden Abgeordneten.

Seitdem der Abgeordnete Heydemann (Dippel) die kommunistische Partei verlassen hat, verfügt der oppositionelle Block der Rechten und der Kommunisten nicht mehr über eine theoretische Mehrheit von zwei Stimmen.

Zu diesen 11 gehören die zwei Welsen Flügel und Prell, der Wirtschaftsparteier Jordan-Magdeburg, ferner die beiden Kommunisten Dörr und Frau Ludwig.

Vor allem fehlten nicht weniger als sechs Mitglieder der Deutschen Volkspartei und zwar die Abgeordneten Detjen, Schmid-Düsseldorf, Borkemeyer, Beder-Magdeburg, v. Eynern und Dr. Kriege.

Die Mehrheit für Braun setzt sich demnach zusammen aus: 115 Sozialdemokraten, 79 Zentrum, 27 Demokraten, 2 Polen und dem Abg. Heydemann.

Die Minderheit bestand aus: 109 Deutschnationalen, 41 Kommunisten, 39 Volksparteiern, 10 Wirtschaftsparteiern, 11 RS'ischen und 4 Welsen.

Sparer, Sozialdemokratie, Aufwertung. Die Aufwertungsdebatte im Reichstag.

Wenn es nach den bürgerlichen Parteien gegangen wäre, so hätte der Reichstag die Vorlegung der beiden Aufwertungs-gesetze schweigend entgegengenommen. Die Rede des Genossen Keil vereitelte aber diese Absicht. Aber nicht nur etwa deswegen, weil sie schonungslos die Aufwertungs-demagogie der Rechtsparteien enthüllte, sondern mehr noch, weil sie eine scharfe, mit äußerster Sachkenntnis verbundene Kritik der Vorlagen der Rechtsregierung enthielt. Der Sturm, den die Deutschnationalen bei der treffenden Kennzeichnung ihres Verhaltens durch Keil entsetzten, ließ erkennen, wie schmerzhaft sie die Enttarnung ihres unehrlichen Verhaltens empfanden. Im Hause aber und mehr noch auf den dicht gefüllten Tribünen des Reichstags weckte Keils Rede stürmische Zustimmung. Denn wieder einmal konnte man erkennen, daß in erster Linie die Sozialdemokratie Hüter und Schützer all derer ist, denen das kapitalistische System Lasten bis zur Unträglichkeit aufwälzt.

Durchaus zutreffend hat Genosse Keil darauf verwiesen, daß ein großer Teil der enteigneten Sparer im Lager der politischen Gegner der Sozialdemokratie steht. Eine Veränderung in ihrer Denkwelt ist in kürzester Frist kaum zu erwarten. Denn die Sparer und Gläubiger, den ehemals herrschenden und besitzenden Kreisen entstammend, schleppen noch heute alle Vorurteile dieser Gesellschaftsschichten gegen die Sozialdemokratie und ihre Weltanschauung mit sich. Wenn die Sozialdemokratie sich trotzdem mit allem Eifer für die Bekämpfung des an ihnen verübten Unrechts einsetzt, so zeigt das ihre rein sachlichen Erwägungen. Nicht wegen der Gewinnung dieser politisch gegnerisch oder indifferenten Kreise bekämpft die Sozialdemokratie die verwerflichen Anschauungen der Regierung, sondern aus dem sozialen Gedanken, daß auch jeder unverschuldet ins Elend gestohlene Mensch ein Recht zu leben hat.

In den Vorlagen der Reichsregierung feiert der nackte Egoismus des Großkapitals Triumph. Die geringfügigen Verbesserungen bezüglich der Hypotheken, die Ablehnung jeder weitgehenden Aufwertung bei den Industrieobligationen, die Beteiligungsrechte für die Anleihegläubiger des Reichs sind nur einige der Symbole für den Geist der Regierungsvorlagen. Unausgesprochen ist in ihnen der Standpunkt der Großkapitalisten enthalten, daß jede weitgehende Aufwertung wirtschaftsschädlich sei. Nachdem die Reichsregierung aber eingesehen hat, daß sie der großen Volksbewegung, die die Aufwertung verlangt, offen nicht Herr werde, versucht sie es durch die Gewährung kleiner Konzessionen, die an der Bereicherung der Schuldner wenig oder gar nichts ändern.

Auf die Haltung der Sozialdemokratie bleibt diese Laxität ohne Einfluß. Sie wird sich nicht nur bemühen, den Charakter der Regierungsvorlagen vollständig zu verändern, sondern auch die Mittel zur Aufwertung aus der Besteuerung der Inflationsgewinne zu erhalten. Im Aufwertungsausschuß ist ihr ein entsprechender Vorstoß gelungen. Die schwersten Kämpfe darüber aber stehen noch bevor und werden nicht nur die Debatten über die Aufwertung, sondern auch die der Steuerprobleme beherrschen.

Die durch die Rede des Genossen Keil hervorgerufene **Aussprache** hat eine vollständige Klärung über das Schicksal der Aufwertungs-gesetze nicht gebracht. Unverkennbar aber ist die Reserve, mit der alle Parteien den Vorschlägen der Regierung gegenüberstehen. Selbst wenn man annimmt, daß ein Teil dieser Vorbehalte nur äußerer Schein sind, so spricht doch vieles für die Annahme, daß die Regierung mit ihren Vorschlägen manchmal einen schweren Stand haben wird.

Am stärksten werden die Vorlagen von den Deutschnationalen vertreten. Hergt, der grimmige Aufwertungsreue, bezeichnete sie als eine „geeignete Grundlage zur befriedigenden Lösung“. Er hat also den in der Opposition vertretenen

Standpunkt völlig preisgegeben und die Vorlagen grundsätz-lich akzeptiert, die Dr. West als verwerflich scharf und niedrig, unehrlich und schamlos gezeichnet hat. Das öffnet dem völligen Umfall die Bahn. Denn schließlich haben sich die Deutschnationalen nicht an die Futtertrippe gedrängt, um die Interessen der Sparer willen, sondern um die der großen Kapitalisten. Und daß diese auf ihre Rechnung kommen, dafür werden die Deutschnationalen sicher sorgen.

Der Empfang.

Fredericus Rex und was dazu gehört.

Hindenburg kommt am Montag aus Hannover, wo er „Ehrenbürger“ ist, nach Berlin. Trotz aller schwarzweißroten Begeisterung ist Hindenburg sogar in Hannover in der Kinder-heit geblieben. Es wurden dort am 28. April gezählt für Marx 129 548, für Hindenburg 110 693, für Thälmann 11 994 Stimmen. Der republikanische Kandidat blieb selbst in Hannover gegen-über Hindenburg mit neunzehntausend Stimmen im Vorrang!

In Berlin trifft Hindenburg eine ganz republika-nische Stadt! Groß-Berlin zählte am 28. April 1 254 238 republikanische, 887 285 Hindenburg- und 244 780 kommunistische Stimmen. Selbst wenn man die beiden letzten zusamen-rechnet, war der republikanische Kandidat vor ihnen weit voraus!

Aber in dieser republikanisch gesinnten Hauptstadt der Republik werden den Erwählten des Rechtsblocks nur die Monarchisten grüßen, wenn man von den offiziellen Vertretern des Staates absteht. Bei seinem Einzug — auf demselben Wege, auf dem einst die Ehrhardt-Truppen unter Klingsers Mitwirkung vor das Brandenburger Tor zogen, um dort „zufällig“ Ludendorff zu tref-fen — bei diesem Einzug werden die Organisationen und Ver-bände sich breit machen, die täglich die Reichsflaggen und die Republikaner beschimpfen und mit Schmutz be-werfen. Nennt doch loben erst wieder ein Berliner deutschnationales Blatt die Mitglieder des „Reichsbanners“: Hörings Bände!

Wer wird zum Empfang bereit stehen? Die „Deutsche Zeitung“ bringt das Verzeichnis der Vereine:

Frontbann, Jungdo, Wikingerbund, Werwolf, Olympia, „Stahlhelm“, Bismarck-Orden, „Kurmar“, Bezirks-schuß, Bismarck-Jugend, M.B.-Jugend, Jung-deutschlandbund, Jägerbund, Rgiffhauer-bund, „Nationale Arbeitervereine“, Landbun-dverbände, Vorkamer, Offizierverbände und Adelsgenossenschaft, Reichsbund ehemaliger Kadetten, „Vaterländische“ Frauen-verbände usw. usw.

Bei Vorbeifahrt des Rechtsblock-Erwählten spielen sämtliche Kapellen den „Fredericus-Rex“-March!

Das wird ein herrliches Vergnügen sein! Die „Witinger“, aus deren Reihen die Erzberger- und Rathenau-Mörder stammen, deren Mitglied am Tage vor der Wahl den Reichsbanner-mann Erich Schulz niederknallten, nehmen sich dort besonders gut aus, wo der Präsident der Republik empfangen werden soll, der einen Tag später den Eid auf die schwarzrotgoldene Fahne zu leisten bereit ist!

Es wird sicher auf der großen Straße vom Bahnhof Heerstraße bis zum Brandenburger Tor manchen Trubel geben. Denn Berlin ist groß und der Menschen sind viele. Aber die republikanische Bevölkerung wird sich an dem Trubel nicht beteiligen und be-sonders die Arbeiter werden es ablehnen, in Gemeinschaft mit den Mörderfreunden Spalier zu stehen und monarchistische Märche zu hören.

Schwarz-Rot-Gold in Hannover.

Hannover, 8. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Am Sonntag ist in Hannover Goutag des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold. Sämtliche Ortsgruppenfähnen des Gaues werden im Stadion geweiht. Tausende und Abertausende von Reichsbanner-leuten werden zu dieser Feierlichkeit nach Hannover kommen. Die republikanischen Kreise der Stadt sind schon jetzt eifrig bestrebt, die auswärtigen Gäste würdig zu empfangen. In den Straßen werden

Wirkanden gezogen und Häuser mit den Abzeichen der Republik ge-schmückt. Die Bahnhofstraße vor dem Hauptbahnhof ist von zahlreichen schwarz-rot-goldenen Fahnen befaßt. Außerdem wurden von den Republikanern Plakate mit dem Reichsbanner angebracht. Leider hat der deutschnationale Polizeipräsident wieder einmal ein Verbot erlassen, und zwar auf dem Bahnhofspfad Masten oder Ehrenposten zu er-richten. Er vermag nur nach links zu sehen, während ihm rechts das Augenlicht zu fehlen scheint.

Nur so ist es zu verstehen, wenn sich am Donnerstagabend Angehörige verschiedener sachlicher Verbände wie Bandalen benehmen konnten. Bevor sie ihr Werk begannen, hatten sie dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg unter Ab-singen der Wacht am Rhein und anderer bedenklicher Lieder ihre Kriegsflaggen und schwarz-weiß-rote Abzeichen in Fackelbeleuchtung gezeigt. Dann hielten sie es für nötig, in den Straßen Ru-pelstein gegen andersdenkende Personen zu be-greifen. Sie entfernten von den Plakatsäulen die vom Reichsbanner angebrachten Hlaweise auf den Goutag und zerstörten an verschie-denen Stellen im Zentrum der Stadt Abzeichen der Republik. U. a. wurden die in der Bahnhofstraße errichteten Ehrenzeichen für das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold beschädigt. Der Polizei ist es nicht gelungen, diese „Erneuerer Deutschlands“ restlos festzustellen.

Wie sieht der Reichsetat aus?

Scharfe Kritik der Opposition im Steuerauschuß.

Im Steuerauschuß des Reichstags wurde am Freitag die Aus-sprache über die allgemeine Finanzlage fortgesetzt. Abg. Dr. Jilder-Kötter (Dem.) wandte sich scharf gegen die Aufsammlungs-politik des Finanzministers und gegen die dauernde Ausschaltung des Budget-rechts des Reichstages. Es sei unbegründet, daß der Finanzminister im Voraus andere Zahlen für den Etat gegeben habe als später im Auschuß. Von vielen Seiten habe der Reichstag jetzt erst Kenntnis erhalten. Er mißbillige es, daß aus Steuermitteln so große Beträge aufgehoben werden, daß fast 700 Millionen als kurzfristiger Kredit zu haben seien an die Wirtschaft ausgeliehen werden konnte. Seine Parteifreunde konnten sich nicht eher eine zweckmäßige Einzel-beratung der neuen Steuer-gesetze denken, bis über die sofortige Vor-lage eines Notgesetzes Uebereinstimmung herrsche, wodurch eine sofortige Ermäßigung des gegenwärtigen Steuerbrudes (Ueber-leitungsgesetz 1924, Lohnsteuer, Umsatzsteuer) erzielt werden soll.

Der Reichsfinanzminister v. Schlieben versuchte den Nachweis zu führen, daß er keine Defizitierungspolitik, sondern lediglich vor-zorgliche Finanzpolitik treibe.

Staatssekretär Dr. Vopff gab einen Ueberblick über das ge-schätzte Aufkommen aus Besitz- und Verkehrssteuer sowie an Zölle und Verbrauchssteuer im Rechnungsjahre 1925. Danach wird das Aufkommen aus Besitz- und Verkehrssteuern mit 5 023 Millionen Reichsmark geschätzt, darunter das Aufkommen aus Cocharsteuer mit 1 290 Millionen Reichsmark, aus veranlagter Einkommensteuer mit 700 Millionen, aus Körperschaftsteuer mit 300 Millionen, aus Ver-mögenssteuer mit 500 Millionen, aus Erbschaftsteuer mit 36 Milli-onen, aus Umsatzsteuer mit 1 610 Millionen, aus Kapitalverkehrssteuer mit 150 Millionen, aus Kraftfahrzeugsteuer mit 60 Millionen, aus Beförderungssteuer mit 273 Millionen. Das Aufkommen aus Zöllen und Verbrauchssteuern wird für das Rechnungsjahr 1925 mit 1 528 Millionen Reichsmark geschätzt.

Abg. Dr. Herz (Soz.) hielt diese Schätzungen für zu ungünstig, weil sie an der Last der Vorübergehenden, daß eine Ermäßigung der Steuern nicht notwendig mit einem geringeren Aufkommen aus Steuern verknüpft sein muß. Es habe sich beispielsweise bei Er-mäßigung der Umsatzsteuer erwiesen, daß das Aufkommen aus der Umsatzsteuer sich keineswegs in dem gleichen Prozentsatz vermindert habe, wie die Umsatzsteuer ermäßigt worden sei. Die erste Ermäßi-gung der Umsatzsteuer habe sogar überhaupt keine Verringerung des Steuerertrags gebracht. Besonders aber sei der Ertrag der Lohn-steuer fallig geschätzt. Bei der Erhöhung des Existenzminimums von 30 auf 60 M. monatlich hat das Reichsfinanzministerium einen Ausfall von 217 Millionen jährlich errechnet. Eingetreten ist nur ein Ausfall von 1 Million pro Monat und bei Berücksichtigung der Lohnentwässerung von 8,5 Millionen im Monat oder 102 Millionen Mark jährlich. Der Ausfall ist also nur halb so groß, wie ihn das Finanzministerium berechnet. Es besteht Veranlassung zu der Annahme, daß auch diesmal nicht 600 Millionen Mark Ausfall ent-standen, wenn das Existenzminimum nach dem sozialdemokratischen Antrag auf 100 Mark monatlich erhöht wird, sondern höchstens 300. Dieser Ausfall sei aber erträglich, so daß man aus wirtschaftlichen

Die Urlaubsliste.

Von Räte Marcus.

Im Bureau ist ewiger Winter mit der kalten Sonne der Glüh-birnen und den Schneeflocken der weißen Bogen. Aber von einem dieser Bogen lösen sich plötzlich spielende Zweige, und ein Duft von Meer oder Wiesen steigt daraus empor. Es ist die Urlaubsliste, die im Frühling, von einer harten Kinderhand getragen, durch das Bureauhaus wandert.

„Ein schweres Stück Arbeit“, höhnt der Personalschef. Und wie ein Stück Arbeit steht die Liste aus mit ihrer Vorpredigt von Sorgen und Mühen, ihrer genauen Einteilung der Tage und Menschen. Jeder steht am zugemessenen Plage, unwiderstehlich festgenagelt. Jede Bewegung bringt ihn in Konflikt mit einem fremden Willen. Persönliche Wünsche führen nur zu persönlicher Entlohnung. Das Stück Arbeit verteidigt seine freudlose Existenz gegen alle Angriffe. Kinder, Mütter, Frauen sind mit in die Spalten eingewängt und können sich nicht von der Stelle rühren.

Der Urlaub der anderen ist nach Meinung des Chefs absolut überflüssig. Genau so unnütz und ordnungswidrig wie Krankheit, Betriebsrat und Schlichtungstammern. „Wird auch mal anders“, sagt er und überlegt dabei, wie er der fleischlichen Sinnatypistin noch zwei Tage vom sechstägigen Urlaub abstreichen kann. Der Kopf des Syndikus wird tagelang wie eine Trommel bearbeitet. Jedes Wort des Tarifvertrages über den Urlaub wird herausgelöst, um-gestülpt, ausgewalzt, bis es nur noch ganz schwache Lebenszeichen gibt und alles mit sich gehen läßt, was der höhere Wille befehlt. Wenn die Liste fertig ist, fährt der Chef zur Erholung von der harten Arbeit nach Meran. Im Schlafwagen denkt er noch: „Väterlich, diese Ertrungenen der Neuzeit! Ich habe als junger Mann niemals Urlaub gehabt. Nur darum habe ich's soweit gebracht.“

Und doch steigt aus den Seiten der Liste ein Duft von Meer oder Wiesen auf. In zwanzig Zimmern beugen sich nacheinander Männer- und Frauenköpfe über die Blätter und heben sich erst wieder empor, wenn die Freude in ihnen ganz reif und voll ge-worden ist. Ihren Namen sehen sie mit einer gewissen Feierlichkeit an den dafür bestimmten Platz. Der scheint ihnen gar nicht eng und eingezäunt. Darüber steigen ja himmelgrüne Berge auf. Und die Ruhe, die festliche Ruhe der Freiheit, schwillt wie ein mächtiger Strom über die Grenzen der Zahl. Das Aufstehen am späten Mor-gen, fern von Normalstunden und Stadtbahnminuten, ist kindhaftes Glück, geträumter Besitz der Befreiung. Helle Kleider im Freien, Mähzeit unter Bäumen, treibender Kahn, Wellen und Meeresland — alles ist Rückkehr zum Selbst, das sonst nur hilflos gegen Scheitern klettert. Man wird lesen, denken, reden, ganz unbewacht von der Zeit, die im Bureau ihre Zeiger fordernd und treibend vor einem dreht. Ein Mensch wird man sein, kein Herr Müller aus der Buch-haltung oder Fräulein Meyer aus der Registratur.

Ganz schwer sind alle vom Wünschen und Glauben, wenn sie den Zug besteigen, der sie endlich hinausführt. Nun sollen all diese Wünsche sich einzeln lösen und vor den Blicken leicht und bunt in der Sommerluft schweben. Aber sie tragen ein unsichtbares Gewicht von Gewohnheit und Tagesstau. Wer elf Monate des Jahres gebüdt am ewig gleichen Plage saß, kann sich nicht im zwölften Monat spielerisch, gelockert, unbedeutend rühren. Seine Glieder kehren immer wieder in die gewohnte Haltung zurück. In seinem Kopf windet sich weiter die Spirale des Arbeitstages. Nur wer jung und leicht ist, der findet mühelos den Tanzschritt der Ferienzeit. Der reife Mensch kann den Arbeitstakt nicht ausschalten, weil in ihm die Energien seines Wesens mitschwingen.

Alles umsonst also? Nein! Denn es bleibt im Gedächtnis ein stedenloses Bild sommerlicher Tage. Und im nächsten Frühling steigt wieder aus den Blättern der Urlaubsliste ein Geruch von Wiesen und Seestrand empor. Wir leben von Wünschen. Auch die nie erfüllten sind Leben und Glück.

Prof. Hugo Diepmann †. Hugo Diepmann, der frühere Direktor der städtischen Irrenanstalt Herzberge, ist nach längerem Leiden im 63. Lebensjahre gestorben. Sein Name ist verbunden mit den Forschungen über die sogenannte Apraxie, d. h. eine Erkrankung des Gehirns, bei der trotz klaren Bewusstseins zweckmäßige Hand-lungen unmöglich sind. Seine ersten Arbeiten beschäftigten sich mit den psychischen Veränderungen des chronischen Alkoholismus. Da er Jude war, konnte er trotz der Bedeutung seiner Arbeiten für die Wissenschaft es nicht zum ordentlichen Professor an einer deutschen Universität bringen, genau so wenig wie sein Schwager Leo Kron.

Der erste Eisenbahnunfall. In wenigen Monaten wird die Welt das hundertjährige Jubiläum des denkwürdigen Tages begehen können, an dem auf der englischen Straße Stratford-Darlington der erste von einer Lokomotive gezogene und mit Personen besetzte Eisenbahnzug mit einer Stundengeschwindigkeit von etwa zehn Kilometern über die Schienen ging. Fünf Jahre nach dieser Eröffnungsjahrt, nämlich im September 1830, verzeichnete man den ersten Eisenbahnunfall, der sich in der Nähe von Liverpool ereignete. Der englische Abgeordnete Huston, der nach Liverpool fuhr, benutzte den Aufenthalt auf einer Station, um aus seinem Wagen auszustiegen und die Betriebsmaschinerie der Lokomotive eingehend zu besichtigen. Dabei hatte er sich unvorsichtigerweise auf das Geleise gestellt. Ganz in die Betrachtung des Räderwerks vertieft, bemerkte er nicht, daß von der entgegengekehrten Seite auf demselben Geleise eine Lokomotive heranzug. Der arme Hus-ton wurde von der Maschine ergriffen, niedergeworfen und zer-malmte. Der Fall erregte in England ungeheures Aufsehen und verbreitete überall Furcht und Schrecken. Die „Edinburgh Review“ über benutzte die günstige Gelegenheit, um an dem neuen Verkehrs-mittel eine verächtliche Kritik zu üben. „Der Wahnfinn“, so führte die angesehene Monatschrift aus, „700 Personen in Jügen von sechs Wagen mit einer Geschwindigkeit von 25 Kilometern — man war inzwischen zu dieser Höchstleistung gekommen — zu befördern, übersteige alle Vorstellungen. Über England wird diesen Bahn-

sinn schwer zu büßen haben!“ So schloß die „Review“ pathetisch den Artikel. In der Folge mußte sie sich allerdings davon über-zeugen, daß der Eisenbahnwahnfinn mit unheimlicher Schnelligkeit um sich griff, aber nicht zum Schaden, sondern zum größten Segen Englands und der ganzen Welt.

Das Moskauer Revolutions-Museum. Das Revolutions-Mu-seum in Moskau ist gegründet worden, um alles, was sich auf die Ge-schichte der revolutionären Bewegung in Russland bezieht, zu sammeln und die revolutionäre Tradition zu pflegen. Dieses bolschewistische Unternehmen soll ausschließlich zur Verherrlichung der russischen Revolutionsgeschichte dienen. Das Museum hat neuerdings verschie-dene Erwerbungen gemacht. So ist z. B. die Kerkerzelle der Festung Schlüsselburg, in der seinerzeit die bekannte Revolutionärin Vera Figner eine lange Haft verbrachte, in das Museum übergeführt worden. Ferner befinden sich dort Muster der Bomben, mit denen die bekanntesten Attentate zu Ende des 19. Jahrhunderts ausgeführt wurden, z. B. ein Modell der Bombe, durch die der Zar Alexander II. seinen Tod fand. In der literarischen Abteilung befinden sich viele aus verschiedenen Bibliotheken hierher gekaufte Dokumente über die großen Bauernaufstände im 18. Jahrhundert, ferner zahlreiche Handschriften, Originalbriefe und Porträts, die auf den Zustand der Delabrisen Bezug haben.

Der Hund, der Filmverträge unterzeichnet. Später werden natürlich bemerkt, daß es Hunde, die Verträge unterzeichnet haben, zu allen Zeiten gegeben hat, aber in unserem Falle ist, wie der „Observer“ versichert, die Sache ernst zu nehmen, denn es handelt sich nicht um einen metaphysischen, sondern um einen authentischen Hund, der allen zivilisierten Menschen bekannt sein sollte — so be-rühmt ist er. Der große Rintintin oder (wie ihn die Amerikaner nennen) der Retfordhund „unterschreibt“ die Verträge, die er mit der Filmindustrie abschließt, eigenpösig, und es wird erzählt, daß er nicht unter 10 000 Dollar pro Monat zu haben ist. Rintintin war ursprünglich ein ganz gewöhnlicher, aber ganz ungewöhnlich kluger belgischer Polizeihund. Er wurde im Jahre 1918 im Elsch mitten in der Kriegzone geboren, von einem Flieger nach Amerika mit-genommen und dort, nachdem seine außerordentlichen Fähigkeiten einwandfrei festgestellt waren, zum erzogen und ausgebildet. Sein Herr und Meister überließ ihn dann einer großen Filmgesellschaft, die Rins weitere Ausbildung in die Hand nahm und ihn in verhält-nismäßig kurzer Zeit zu einem Filmstar ersten Ranges machte. Da aber bald sehr zahlreiche Nachahmer dieses Reiterhundes austraten, sah sich Rins Manager genötigt, kund und zu wissen zu tun, daß er für die Echtheit des Hundeviehs, das sich als Rintintin ausbebe, nur dann aufkomme, wenn alle Verträge von diesem persönlich unterschrieben seien. Wie Rins „unterschreibt“, kann man sich un-geduldig vorstellen: er tut das durch den unnochähnlichen Abdruck seiner rechten Vorderpfote.

Theaterchronik. Die nächste Premiere des Deutschen Theaters ist Jules Romains dreifäufiges Lustspiel „Der Knod“ mit Eugen Klöpfer in der Titelrolle.

Dreihöcker Bildübertragung. Photographien der Marinemandar sind mit guter Ergebnis von Honolulu auf eine Entfernung von 5000 Meilen mittels Radio übermittelt worden.

und sozialen Erwägungen die Lohnsteuerermäßigung unbedingt vornehmen müsse.

Ministerdirektor Dr. Jordan (Reichsfinanzministerium) hielt den von der Regierung geschätzten Ausfall an Steuereinkommen für durchaus begründet. Bei einer Erhöhung des steuerfreien Existenzminimums von 60 auf 100 M. im Monat würde das Aufkommen an Lohnsteuer fast halbiert.

Es wurde beschlossen, in den nächsten Tagen eine gemeinsame Sitzung des Steueraussschusses, des Aufwertungsausschusses und des Haushaltsausschusses zu veranstalten zwecks allgemeiner Aussprache. Diese Sitzung soll durch sachverständige Mitglieder aus allen drei Ausschüssen vorbereitet werden.

Die Neuregelung der Unfallversicherung.

Im Sozialpolitischen Ausschuss.

Am Sozialpolitischen Ausschuss des Reichstages wurde bei der Weiterberatung der Unfallversicherung zunächst über Gewährleistung eines Kinderergeldes verhandelt. Nach dem Regierungsentwurf soll denjenigen Verletzten, die mindestens 50 Proz. der Volkrente beziehen, für jedes Kind bis zum vollendeten 18. Lebensjahre eine Kinderzulage von 10 Proz. der Rente gewährt werden. Untere Genossen verlangten die Zulage für Kinder bis zum vollendeten 18. Lebensjahre, wie es in der Kriegsbeschädigtenversicherung und in der Invalidenversicherung gewährt wird. Der sozialdemokratische Antrag wurde von den Bürgerlichen abgelehnt und dann ein Zentrumsantrag angenommen, der für Kinder bis zum vollendeten 18. Lebensjahre dann ein Kindergeld gewährt, wenn die Kinder infolge körperlicher oder geistiger Gebrechen arbeitsunfähig sind oder in Berufsausbildung stehen. Den ehelichen Kindern werden gleichgestellt: an Kindesstatt angenommene, Stiefkinder und Enkel, die vom Verletzten zu unterhalten sind und die unehelichen Kinder. Die Beschlüsse fügen zum Teil an Verbesserungsanträge unserer Fraktion.

Für Verletzte im jugendlichen Alter ist eine Rentenfestsetzung des Jahresarbeitsverdienstes in späteren Jahren vorgesehen. Der Beschluss beruht auf einem Antrag unserer Fraktion.

Die Bezüge der hinterbliebenen wurden entsprechend der Regierungsvorlage von insgesamt 60 Proz. des Jahresarbeitsverdienstes des Getöteten auf 50 Proz. erhöht. Eine erwerbsunfähige Witwe erhält nicht 20, sondern 40 Proz. des Jahresarbeitsverdienstes, die Waisen erhalten nach wie vor 20 Proz. des Jahresarbeitsverdienstes. Als Witwe gelten die für ehelich erklärten Kinder, an Kindesstatt angenommene sowie Stiefkinder und Enkel, wenn sie vom Getöteten unterhalten worden sind und uneheliche Kinder. Waisenrente wird bis zum vollendeten 18. Lebensjahre gewährt, außer für Waisen, die körperliche oder geistige Gebrechen haben oder in Berufsausbildung stehen. Diese erhalten Rente bis zum vollendeten 18. Lebensjahre. Weitergehende Anträge der Sozialdemokraten wurden abgelehnt.

Ein Antrag unserer Genossen wurde angenommen, nach dem eine Witwe auch dann eine Rente erhält, wenn der Tod des Verletzten nach einjähriger Ehe eintritt. Die Regierung wollte eine dreijährige Frist haben. Eine einmalige Witwenbeihilfe erhält diejenige Witwe, deren Mann wenigstens 50 Proz. erwerbsbehindert war, wenn der Tod nicht auf Unfallfolgen zurückzuführen ist. Die Witwenbeihilfe beträgt 40 Proz. des Jahresarbeitsverdienstes des Getöteten. Dieser Beschluss beruht auf einem Antrag der Sozialdemokraten, nachdem ein weitergehender Antrag unserer Genossen auf Gewährung einer laufenden Witwenrente im genannten Falle abgelehnt war.

Rente wird nicht gewährt, wenn Erwerbsunfähigkeit nicht über die 13. Woche nach dem Unfall besteht. Das Krankengeld beträgt vom Beginn der 3. Woche an $\frac{1}{10}$ des maßgebenden Grundlohnes.

Verletzten, die bei Saisonarbeit verunglückt sind, wird für die an 300 lebenden Arbeitstage zur Berechnung des Jahresarbeitsverdienstes nicht mehr der Ortslohn, sondern der wirklich von ihnen im letzten Jahre verdiente Lohn herangezogen. Dieser Lohn darf aber nicht unter dem ortsüblichen Lohne liegen. Auch dieser Beschluss beruht auf einem Antrage der Sozialdemokraten.

Eine wesentliche Verschlechterung wollte Dr. Pfeifer (DDB) und Frau Teusch (Str.) für die Keinen Renten bis zu 15 Proz. der Volkrente durchsetzen. Sie wollten diese Rentenempfänger gegen ihren Willen von der Berufsgenossenschaft abfinden lassen. Gegen diesen Antrag wandten sich unsere Genossen und hielten dem Zentrum die Reden vor, die sie bei der Beratung der vorgelegenen Befreiung der Keinen Renten für diese Rentenempfänger gehalten haben. Auf Grund des Widerstandes unserer Genossen wurde der Antrag dann für die zweite Beratung zurückgestellt, weil man angeblich eine bessere Fassung zugunsten der Rentenempfänger vorschlagen will. Der Regierungsentwurf wollte Abfindungsmöglichkeiten für Keinen von nicht mehr als ein Drittel der Volkrente mit Zustimmung der Verletzten schaffen. Demgegenüber gelangte ein Antrag unserer Genossen zur Annahme, der es bei dem alten Zustande, daß Keinen bis 20 Proz. abgefunden werden können, beläßt. Eine Verbesserung gegenüber dem bisherigen Zustande hatte die Regierung vorgeschlagen; diese bestand darin, daß Heilbehandlung auch für abgefundenen Verletzte gewährt werden muß, und daß ferner bei eintretender Verschlechterung der Erwerbsfähigkeit, die mindestens 15 Proz. beträgt, Rente für den nicht abgefundenen Teil der Erwerbsunfähigkeit ausbleiben läßt. Die letzte Bestimmung wurde auf Antrag unserer Genossen dahin abgeändert, daß die gesamte Erwerbsunfähigkeit bei Verschlechterung des Zustandes des Verletzten der Rentensicherung zugrunde gelegt wird, und nur der Betrag, der als Abfindung bezahlt wurde, bei der wieder auflebenden Rente abgezogen wird.

Vorgesehene Verschlechterungen des Beschwerdemeges für die Beamten, wie die Regierung vorgeschlagen hatte, wurden abgelehnt.

Einladung in den Völkerbund.

Durch den Vertreter Frankreichs.

Genf, 8. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Der Chef der französischen Delegation auf der Waffenhandelskontrollkonferenz, Abg. Paul Boncour (Soz.), erklärte am Freitag dem Genfer Korrespondenten des „Vorwärts“, daß die Voraussetzung für den Erfolg jeder Abrüstungsaktion die Schaffung einer Friedensatmosphäre in Europa sei. Er sagte: „Das Genfer Protokoll wird in irgendeiner Form die Grundlage für die Generalabrüstung bilden müssen. Die Vervollständigung des Völkerbundes ist eine wichtige Voraussetzung für die endgültige friedliche Regelung aller europäischen Differenzen. Es ist bedauerlich, daß Deutschland noch immer nicht seinen Beitritt erklärt hat; alle seine lebenswichtigen Fragen werden im Völkerbund behandelt, Deutschland könnte im Völkerbund seine Interessen selbst vertreten. Das würde eine große Entspannung der politischen Lage bedeuten. Ich verstehe Deutschlands Nichtbeitritt zum Völkerbund um so weniger, als im letzten September Graf Kehler mich ausdrücklich fragte: „Wenn Deutschland ein Eintrittsgeld stellt, welches wird die Haltung Frankreichs sein?“ Ich habe ihm in voller Übereinstimmung mit Douhaire und Briand sowie mit ausbreitender Zustimmung Herriots erklärt: Frankreich wird einen Eintritt keine Schwierigkeiten machen, und Deutschland wird völlig gleichberechtigt unter voller Berücksichtigung seiner Stellung als Großmacht aufgenommen werden. Wir haben damals

alle mit dem Eintritt Deutschlands gerechnet und ihn gewünscht. Um so größer war das allgemeine Erstaunen über die Note Stresemanns gegen den Artikel 16

des Völkerbundesprotokolls. Deutschland versteht, daß es als Völkerbundmitglied durch die Aktion des Völkerbundes genau so gegen einen Angreifer geschützt würde wie jedes Mitglied. Ebenso wie alle anderen Mitgliedstaaten müßte natürlich Deutschland an den Sanktionen teilnehmen. Der Eintritt Deutschlands ist die erste Voraussetzung zur Lösung der Sicherheitsfrage.

Wenn wie soll Frankreich Vertrauen zu einem Deutschland haben, das beharrlich der Völkerbundsgemeinschaft fernbleibt? Ich glaube, daß die

Entmilitarisierung des linken Rheinufers

unter der Aufsicht des Völkerbundes, an der Deutschland als Völkerbundmitglied teilnehmen würde, die beste Lösung des Sicherheitsproblems darstellen könnte. Frankreich will keine Annexion deutschen Gebietes und wird die Außenpolitik Herriots im Sinne der Verständigung und des Friedens fortsetzen. Deshalb ist es auch bedauerlich, daß der Kontrollbericht noch immer nicht veröffentlicht wird. Die Wahl Hindenburgs hat das demokratische Frankreich sehr enttäuscht, wird aber unsere Friedenspolitik nicht bestimmend beeinflussen, wie die Gemeindevahlen bewiesen haben. Wir warten die Entwicklung ab und hoffen, daß die deutschen Republikaner alles daransetzen werden, den baldigen Eintritt Deutschlands in den Völkerbund herbeizuführen.

Die deutsche Sozialdemokratie hat es nicht daran fehlen lassen, seit der Ablösung der Poincaréschen Politik durch die des französischen Linksblocks auf Beitritt Deutschlands zum Völkerbund zu drängen — allerdings ist das Verlangen, daß das nach außen mehrlose Deutschland an Sanktionen teilnehmen müsse, eine harte Nuß. Die „Entmilitarisierung des linken Rheinufers“, von der Paul Boncour spricht, müßte mit dem Abzug der Entente-Truppen beginnen, denn sonst gibt's dort nichts Militärisches. Aber vorläufig steht dieses fremde Militär sogar noch rechts vom Rhein.

Räumungstag 16. August!

Angeblicher Vorschlag Englands an die Entente.

Paris, 8. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Der englische Botschafter soll nach unverbürgten Meldungen von seiner Regierung Anweisung erhalten haben, in der Botschafterkonferenz als Termin für die Räumung Kölns den 16. August vorzuschlagen, so daß die Räumung Kölns und des Ruhrgebietes gleichzeitig erfolgen würde. Es muß damit gerechnet werden, daß ein solcher Antrag Englands auf starken Widerstand der französischen Regierung stoßen und es darüber in der Botschafterkonferenz zu scharfen Auseinandersetzungen kommen

wird. Nach dem Standpunkt der französischen Regierung soll die Kölner Zone nach Artikel 429 erst geräumt werden können, wenn Deutschland alle Entwaffnungsverpflichtungen erfüllt hat und gerade deshalb sei es unmöglich, schon im voraus den Zeitpunkt für die Zurückziehung der Truppen festzulegen.

Polnisches Polizeipanama.

Der Bombenfabrikant im Polizeiauftrag.

Warschau, 8. Mai. (OE.) Die Sejmkommission zur Untersuchung von Geheimbänden hat nunmehr die Bombenfabrik Trojanowski aufgeföhrt. Es steht jetzt fest, daß Trojanowski ein Provokateur war, der von der polnischen Polizei 800 Zloty monatlich bezog. Der „Kurjer Poranny“ teilt mit, daß Trojanowski laut seinem eigenen Geständnis ein Scheinattentat vorbereitete, dessen „Verwirklichung“ seinen polizeilichen Gönnern förderlich sein sollte. Der Chef der Warschauer polnischen Polizei, Czajki, und sein Gehilfe Pionkiewicz sind verabschiedet worden. Der sozialistische „Robotnik“ verlangt auch den Rücktritt des zuständigen Vizeministers Smolst. — Die sozialistische Partei hat wegen des Bombenattentats der Schüler in Wilna eine Interpellation eingebracht, welche die Wilnaer Schulzustände aufs schärfste kritisiert und sofortige Reformen verlangt.

Erleichterung der Bezeugung. Wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, werden gemäß einer zwischen der deutschen Regierung und der Interalliierten Rheinlandkommission getroffenen Abmachung die seit 1918 bzw. 1919 in Karlsruhe, Rheinau und im Mannheimer Mühlau-Hafen stationierten französischen Schiffskontrollposten ab Sonnabend, den 9. Mai 1925 zurückgezogen.

Trochli soll „Volkskommissar“, d. h. Minister für Außenhandel werden; jetzt hat Krassin dieses Amt — aber nur nominell, da er ja meist in Westeuropa ist.

Immer noch Bürgerkrieg in Brasilien. Die brasilianischen Aufständischen, die sich nach Paraguar zurückgezogen hatten, bedrohen jetzt wieder den südlichen Teil des Staates Mato Grosso. Paraguarische Truppen haben den Aufständischen schwere Verluste beigebracht.

Entscheidung des Wahlprüfungsgerichts

Die Wahl Hindenburgs gültig.

Vor dem Wahlprüfungsgericht zur Prüfung der Wahl des Reichspräsidenten, das gestern tagte, ergänzte nach den Ausführungen des Berichterstatters

Reichstagsabgeordneter Stelling (Soz.)

als Vertreter des Parteivorstandes den Protest der Sozialdemokratischen Partei. Er führte aus: Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei lege besonderen Wert darauf, daß vom Gericht auch die Frage erwoogen werde, ob es richtig sei, daß bevor das Gericht gesprochen habe, und bevor also die endgültige Entscheidung über die Gültigkeit der Wahl gefällt sei, bereits die Proklamation erfolge und der Termin für die Bereibigung des Reichspräsidenten festgesetzt wurde. Stelling macht dann darauf aufmerksam, daß im ganzen Reiche, besonders aber auf dem Lande, Wahlbeeinflussungen in großer Zahl erfolgt sind. Sogar im Wahlkreis Potsdam I, also vor den Toren Berlins, sind in manchen kleinen Orten bei der zweiten Wahl Stimmen verschwunden, die im ersten Wahlgang für Marx oder für einen anderen Kandidaten der Linksparteien abgegeben wurden. So erwähnt er den Wahlkreis Köthendorf, wo im zweiten Wahlgang für Hindenburg 99 für Marx 1 Stimme abgegeben wurden, während vorher auch für andere Linksparteien Stimmen gezählt wurden. Unsere Behauptungen, daß hier Unregelmäßigkeiten vorgekommen sind, dürften also nicht unbegründet sein. Wir empfehlen hier eine Nachprüfung vorzunehmen, da besonders auf dem Lande die wirtschaftliche Abhängigkeit außerordentlich groß ist und leicht mißbraucht werden kann. Charakteristisch ist es auch, daß in Döpreken sämtliche Gemeindevorsteher mit Ausnahme der sozialdemokratischen, zu Wahlvorstehern gemacht worden sind. Der Reichsblok hat bekanntgegeben, daß eine Ehrenliste solcher Gemeinden aufgestellt werden solle, in denen nur Hindenburg gewählt wurde.

Vorsitzender Abg. Dr. Spahn fragt, ob Stelling sagen wolle, die Behauptung aufstellen wolle, daß das ganze Wahlergebnis durch die Wahlvorsteher gefälscht worden sei.

Genosse Stelling erklärt dazu, daß er das nicht tun könne, aber er verliest ein Vorkommnis in Mecklenburg, wo festgestellt worden ist, daß bei der Wahl vom 4. Mai 1924 allerdings von Wahlvorstehern Stimmzettel, die für Vertreter von linkslebenden Parteien abgegeben waren, herausgenommen und dafür Stimmzettel für die deutschpolitischen Parteien hineingesetzt worden sind. Das Verfahren gegen diese Wahlvorsteher schwebt noch. Stelling führt weiter aus, daß bei allen Wahlen harte Worte gebraucht werden, aber es dürfe nicht zu Verurteilungen kommen, wie es in Gardelegen geschehen ist. Aus einer großen Zahl von Orten sind uns noch weitere Berichte über die Verwendungen von durchsichtigen Kuverts gelangt worden. So aus Bremen Bezirk 98 und 23 und aus Bayern.

Vorsitzender Abg. Dr. Spahn fragt, ob Stelling sagen wolle, daß diese Umschläge speziell für die Präsidentenwahl hergestellt worden seien.

Abg. Stelling: Es handelt sich in der Hauptsache wohl um Umschläge, die bereits bei früheren Wahlen verwendet worden sind. Auch aus Berlin, Belgard i. B. und Mannheim sind Beschwerden über Verwendung durchsichtiger Umschläge gekommen. Auch andere Vorstöße sind vorgekommen. So teilt der Wahlvorsteher im Stimmbezirk Berlin 1200 mit, daß in drei bis vier Fällen Wähler aus dem Stimmbezirk mit Stimmzetteln erschienen, obwohl diese nicht auf der Wählerliste Spalte 3 vermerkt waren. Hätten das die betreffenden Wähler gewußt, dann hätten sie statt zweimal wählen können. Die Angaben des „Vorwärts“ über die Vorfälle in Werder a. d. W. sind zutreffend. Drei Zeugen sind bereit, für diese Mittelungen zu bürgen. Zahlreich sind auch andere Wahlbeeinflussungen erfolgt.

In der Gemeinde Schaale, Kreis Tiedtzenburg, wurden Stimmzettel verwendet, auf denen der Kandidat des Reichsblocks bereits bei Ausgabe der Stimmzettel angekreuzt war.

In der Gemeinde Schönborn, Kreis Biernitz, hat sich nach den Ermittlungen des Landrats ergeben, daß der Abstimmungs-vorsteher Kunik mehrere amtliche Stimmzettel vorher verteilen ließ, angeblich an einige alte Frauen, die noch nie an einer Wahl teilgenommen hatten, und die Hindenburg wählen sollten. Sehr häufig ist es in Krankenhäusern zu Unregelmäßigkeiten gekommen. Im Elisabethkrankenhaus in Berlin sind den Kranken Hindenburgzettel ohne Umschlag übergeben und diese dann in den Stimmkasten gelegt worden. Im Birchowkrankenhaus sind die Schwestern an die Betten herangerufen und haben die Kranken aufgefordert, für Hindenburg zu stimmen. In der Heilstätte Herraprotitz bei Breslau sind 8 bis 10 bettlägerige Kranke ihres Wahlrechts verlustig gegangen, weil sie in die Stationsliste nicht aufgenommen waren. Täglich und stündlich geht bei dem Vorstand der Sozialdemokratischen Partei neues Material ein. Der sozialdemokratischen Partei liegt nichts daran, die Amneisführung des Reichspräsidenten zu verschleiern, wohl aber liegt uns daran, um ein Wort zu gebrauchen, das von anderer Seite in die Welt gesetzt worden ist, daß die Reinheit des öffentlichen Lebens gewährleistet und

die Verfassung gesichert wird dadurch, daß einem jeden die Möglichkeit gegeben wird, ungehindert und ohne Schädigung von seinem Wahlrecht Gebrauch zu machen. Von diesem Gesichtspunkt aus, bitte ich Sie, unseren Protest zu betrachten.

Nach einer Pause nahm dann das Wort Reichsauftragter Ministerialrat Dr. Reissenberg zu folgenden Ausführungen: Bei der Präsidentenwahl sind 39 422 661 Stimmberechtigte ermittelt worden. Insgesamt sind im Deutschen Reich 68 200 Stimmbezirke vorhanden. Diesen Zahlen stelle ich die Zahl der einzelnen Beschwerden gegenüber:

23 Einzelbeschwerden und eine Hauptbeschwerde des Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei.

Bei den Reichstagswahlen wird die Wahl innerhalb der Wahlverbände geprüft. Rechnet man für jeden Verband 5 Wahlbeschwerden, so würde für die gesamte Reichstagswahl die Zahl der Beschwerden 80 betragen. Tatsächlich ist die Zahl der Beschwerden für die Wahlen vom 4. Mai und 7. Dezember erheblich höher gewesen. Nach allen Erfahrungen haben alle Einzelbeschwerden nicht zu einer Ungültigkeit geführt, weil sie an dem Ergebnis nichts ändern konnten. Das Ergebnis des zweiten Wahlganges ist, daß auf Hindenburg 904 151 Stimmen mehr entfallen sind als auf Marx. Es ist angenommen, alle Beschwerden, die heute vorgebracht sind, wären begründet, so würde sich an dem Ergebnis der Wahl nichts Wesentliches ändern. Nun sind aber von den 23 Einzelbeschwerden, die amtlich aufgestellt sind, eine ganze Reihe als unzutreffend und unbegründet erwiesen. Was übrig bleibt, ist das Vorgehen des Reichsblocks in Gardelegen. Hier wäre die Frage zu prüfen, ob es sich um ein strafbares Vorgehen handelt, um eine Verletzung des § 240 des Strafgesetzbuches. Hierüber hätten die ordentlichen Gerichte zu entscheiden, und es empfiehlt sich vielleicht, die Beschwerde der Staatsanwaltschaft zur weiteren Verfolgung zu übergeben. Ich glaube aber, daß das Vorgehen des Reichsblocks einen maßgebenden Einfluß nicht gehabt hat.

Bezüglich der Wahlumschläge ist festgestellt worden, daß die jetzt beanstandeten Wahlumschläge dauernd in den letzten Jahren benutzt worden sind und zu keinerlei Beschwerden Anlaß gegeben haben. Die Beschwerden über die Umschläge sind erst jetzt gekommen, und die sozialdemokratische Parteileitung erwies einen Kufruf in der Presse, der in allen ihren Zeitungen abgedruckt wurde. In zehn Tagen ist dann das Material eingegangen, das Herr Stelling heute vortrug. Selbst angenommen, alle die Fälle, die Herr Stelling vorgebracht hat, wären begründet, so kann das am Ergebnis der Wahl nichts ändern.

Bei den Wahlen in den Krankenhäusern handelt es sich um lauter subjektive Angaben. Es ist ja allerdings klar, wenn der Abstimmungs-vorstand von Zeit zu Zeit geht, daß dann nicht dieselbe strenge Wahrung des Wahlgeheimnisses Platz greifen kann, wie sonst bei Abstimmungen.

Daß Stimmzettel, die auf weißem Papier ausgestellt waren, zurückgewiesen wurden, ist allerdings bedauerlich. Aus rechnerischen Überlegungen heraus folgerte ich aber, daß die Zahl der Wähler, die wegen der Stimmzettel auf weißem Papier zurückgewiesen worden sind, nur ganz gering sein kann. Am Wahlergebnis selbst wird dadurch nichts geändert. Im übrigen glaube ich, daß man die Vorschrift mit dem roten Papier künftig lassen sollte im Interesse der kleineren Gemeinden, wo nur wenige Stimmzettel auszustellen sind.

Ordnungswidrigkeiten, die außerhalb des Wahlraumes vorgekommen sind, sind ohne jeden Einfluß auf das Gesamtergebnis. Bis jetzt ist noch keine Wahl organisatorisch so gut durchgeführt worden wie die letzte Präsidentenwahl. Um 6 Uhr abends wurde die Abstimmung geschlossen, um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr stand das Ergebnis bereits fest und wurde durch Radio in alle Welt verbreitet.

Unsere Berechnungen haben ergeben, daß auch bei sorgfältigster Nachprüfung kaum eine wesentliche Verschiebung in den Endzahlen sich ergeben würde. Das Probebeispiel von Leipzig zeigt, daß Hindenburg verhältnismäßig noch mehr Stimmen zugehört bekommt als Marx. Es ergibt sich bei einer genauen Nachprüfung, daß er noch 0,07 Proz. zugehört erhält, während Marx nur 0,027 Proz. dazubekommt. Dasselbe Ergebnis hat sich bei den Proben herausgestellt, die für Hamburg und Oppeln gemacht wurden. Wenn wir alle Wahlkreise durchrechnen, so kommen wir vielleicht auf eine Verschiebung von 2000 Stimmen, aber nie dazu, daß sich das Verhältnis von 904 000 Stimmen wesentlich verschiebt. Die Frage ist also spruchreif.

Mein Antrag geht dahin, ohne weitere Beweishebung die Wahl des Reichspräsidenten im zweiten Wahlgang für gültig zu erklären.

Runnmehr folgt die Beratung des Gerichtshofes, bei der die Öffentlichkeit ausgeschlossen ist.

Am 10.15 abends wurde die Entscheidung des Wahlprüfungsgerichts verkündet, nach der die Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten für gültig erklärt wird.

Gewerkschaftsbewegung

Arbeitgeberpolitik.

Sombart hat einmal erklärt, daß die soziale Frage in dem Augenblick entstanden sei, in dem der Absatz anfang, ein Problem zu werden. Die Wirtschaft steht wiederum im Zeichen des Absatzproblems. Es kommt im Augenblick weniger darauf an, viel zu produzieren als viel abzusetzen. Im Verhältnis zu der Vorkriegszeit sind die geldlichen Umsatzzettel erheblich geringer geworden, so daß, wenn die gleichen Qualitäten umgesetzt werden würden wie in Vorkriegszeiten, auf die Absatzeinheit eine geringere Anzahl von Geldumsatzzetteln entfallen würde. Logischerweise müßten die Waren billiger werden, stattdessen sind sie teurer geworden und die großen Massen, die Käufer der Ware haben geringere Einkommen als in Vorkriegszeiten. Dieses Mißverhältnis zwischen Warenpreisen und Einkommen, das ist die Wirtschaftskrise, in der wir augenblicklich leben. Es ist begreiflich, daß in dem Geschäftsbericht der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände, der diese Frage zum Gegenstand ausführlicher Untersuchungen in Verbindung mit der Lohnfrage gemacht hat, ganz andere Ansichten und Ergebnisse zutage gefördert werden als wie sie der deutschen Wirtschaft dienlich sind. Trotzdem in dem Bericht der so schöne und richtige Satz von Ford enthalten ist:

„Das Herabdrücken der Löhne ist die leichteste und gleichzeitig die lieblichste Art, um einer Schwierigkeit Herr zu werden, in Wahrheit heißt es, die Unfähigkeit der Geschäftsführung auf die Arbeiter abzuwälzen“, betrachten die Arbeitgeber die ganze Wirtschaft immer noch als ein Lohnproblem. Sie erklären zwar platonisch mit Herrn v. Siemens:

„Der Arbeitgeber ist wohl der letzte, der aus einem Herabdrücken der Lebenshaltung seiner Arbeitnehmer einen Vorteil ziehen würde, denn nur ein einigermaßen zufriedener Mensch, der von wirtschaftlichen Sorgen nicht geplagt ist, kann sich so weit konzentrieren, daß er intensive Arbeit zu leisten vermag.“

Aber wenn es sich darum handelt, durch Lagen zu beweisen, daß sie die Zufriedenheit der Arbeiter nicht bloß wünschen, sondern auch fördern, dann sind sie nicht zu haben. Dann gibt es allerlei Argumente, um Lagen, die der Arbeitgeber auf sich nehmen möchte, zu vermeiden. Es ist jetzt in Arbeitgeberkreisen — und dieses Argument erscheint auch im Geschäftsbericht — die Unmöglichkeit von Lohnerhöhungen damit begründet worden, daß der deutschen Wirtschaft die Mittel für diese Lohnerhöhungen fehlen. Dies Argument ist nicht durchschlagend. Sehen wir uns doch einmal die Abchlüsse der meisten Aktiengesellschaften an, die jetzt herauskommen. Es werden da ganz erhebliche Summen für Dividendenzahlung ausgewiesen, die zum Teil den die Aktien besitzenden Banken zufließen, insbesondere aber verhältnismäßig viel zu umfangreiche Rückstellungen gemacht. Warum verwendet man diese Mittel nicht mit dazu, um die Arbeiter besser zu entlohnen? Dadurch würde die Konsumkraft gestärkt und damit würde die Umsatzmöglichkeit der Wirtschaft erhöht werden. Reichen diese Mittel für die Lohnerhöhungen nicht aus, dann stehen der Wirtschaft noch andere Mittel zur Verfügung. Wir haben bei dem jetzt herausgekommenen Reichsetat gesehen, daß aus der Wirtschaft erheblich mehr Steuern herausgeholt worden sind, als der Staat gebraucht, um seinen Etat zu balancieren. Es ist jetzt nicht die Zeit, um Uberschüsse herauszuwirtschaften. Wenn man nach dieser Richtung viel rigorosere Vorgehen würde, als es der Reichsfinanzminister in seinen neuen Steuerentwürfen tut, und wenn man sich nicht damit begnügen würde, die Steuerlasten in noch größerem Maße als es schon bisher geschehen ist, auf die Schultern der arbeitenden Bevölkerung zu legen, wenn man vor allen Dingen sich dazu entschließen könnte, die den Verbrauch so ungeheuer belastenden Umsatzsteuern vollkommen abzubauen, und wenn man die Entschlußkraft aufbringen würde, die Steuerlasten vor allen Dingen auf die großen Vermögen und Einkommen zu legen, dann wäre dies eine sehr wesentliche Entlastung der Wirtschaft, dann ständen für Lohnerhöhungen und damit für Deckung der Konsumbedürfnisse erheblich größere Mittel zur Verfügung als das heute der Fall ist.

Nicht umsonst geht die Richtung der Arbeitgeberverbände, wie in ihrem Geschäftsbericht ausgeführt wird, dahin, größeren Einfluß auf die Politik zu gewinnen, und dieser Einfluß wird natürlich nicht aufgewandt für die große Masse der Arbeiter, sondern für die wenigen Mächtigen, die auch in den Arbeitgeberverbänden die Macht haben und die politische Richtung der Arbeitgeberverbände in ihrem Sinne beeinflussen. Wertwürdigerweise besorgen sie, die doch den Einfluß auf die Politik als für ihre Zwecke notwendig hinstellen, die Tatsache, daß die Gewerkschaften sich von politischen Gesichtspunkten leiten lassen. Sie wissen schon, warum sie das tun. Und sie haben es ja auch fertig gebracht, durch ihre Politik einen Keil in die Arbeitnehmererschaft hineinzutreiben. Es ist bezeichnend, daß bei der Behandlung der Frage der Arbeiter- und Angestelltenorganisationen der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband eine besonders gute Note bekommt und daß es von ihm heißt, daß sich die Arbeitgeber in den allgemeinen Punkten seines Programms und seiner nationalen Staatsauffassung mit ihm zusammenfinden können.

Die Arbeitgeber mögen in ihrem Bericht den Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit betonen, sie werden diesen Gegensatz nicht aus

der Welt schaffen, er kann nur fortfallen mit der Ueberwindung der privatkapitalistischen Wirtschaftsweise. Das lehrt aufs neue auch dieser Geschäftsbericht.

Streik der Heizer bei Gebr. Siemens.

Wohl in keinem Betrieb der Berliner Metallindustrie sind die Löhne so niedrig, wie bei der Firma Gebrüder Siemens, Lichtenberg, Herzbergstraße. Wiederholte Versuche des Zentralverbandes der Maschinisten und Heizer, den Lohn für einen Heizer, der zurzeit 62 Pf. pro Stunde beträgt, zu erhöhen, scheiterten an der arbeiterfeindlichen Einstellung der Direktion, die sich verkörpert in einem Herrn Müller. Selbst die Tatsache, daß in den anderen Betrieben des Siemens-Konzerns schon längst höhere Löhne trotz automatischer Beschickung der Kessel gezahlt werden, während das in dem Betrieb in Lichtenberg per Hand geschieht, kann diesen Herrn nicht bewegen, den Lohn nur um wenige Pfennige zu erhöhen. Nachdem alle Versuche, die Angelegenheit in friedlicher Weise zu erledigen, gescheitert waren, blieb den Heizern nichts anderes übrig, als die Arbeit einzustellen.

Wenn die Firma glaubt, Uneinigkeit in die Reihen der Streikenden zu bringen, wenn sie jedem Streikenden durch ein Schreiben mit Entlassung droht, der am 9. Mai früh die Arbeit nicht unter den alten Bedingungen wieder aufgenommen hat, irt sie sich. Bei diesen schwarzen Betrieben der Firma Gebrüder Siemens kennt, meidet ihn schon von selbst.

Arbeiter, übt Solidarität! Der Kampf der Heizer ist eurer Kampf! (Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck ersucht.)

Die Reichsbahn und der Personalabbau.

Berlin, 8. Mai. (Ill.) Der Reichstagsausschuß zur Ueberwachung der Durchführung der Personalabbauverordnung hat folgende Entschliebung einstimmig angenommen: „Der Ausschuß stellt fest, daß der Reichsverkehrsminister sich infolge der Weigerung der Reichsbahnverwaltung über die als Reichsbahnbeamte abgebauten Beamten der Reichsbahnverwaltung Unterstützung zu geben, außerstande sieht, die entsprechenden Petitionen dieser Reichsbahnbeamten in der gewohnten Weise zu behandeln. Der Ausschuß ist deshalb nicht in der Lage, zu den Petitionen Stellung zu nehmen und stellt weiter fest, daß das verfassungsmäßige Petitionsrecht der Reichsbahnbeamten vollständig unterbunden ist. Der Ausschuß legt gegen das Verhalten der Reichsbahnverwaltung eine Petition ein und ersucht den Reichstag, die zur Wiederherstellung der verfassungsmäßigen Rechte der Reichsbahnbeamten notwendigen Schritte zu beschließen.“

Ein „Revolutionär“.

Der ehemalige revolutionäre Arbeiterratvorsitzende der Firma E. u. H. Bernerwert, namens Heide, der bei der Neuwahl der Betriebsvertretung nicht wieder gewählt wurde, der aber während seiner Amtszeit vor lauter Radikalismus „revolutionäre“ Purzelbäume schlug, hat am 1. Mai proletarische „Borsicht“ geübt und als einziger in seiner Abteilung gearbeitet. Er hat es sogar fertiggebracht, nebenbei noch die Arbeit eines Kollegen, der den 1. Mai feierte, mitzumachen.

Er ist in der K.P.D. organisiert. Er wurde von seinem Fraktionsgenossen, dem R.d.S. Max Selheim, als zukünftiger großer kommunistischer Stern der Berliner revolutionären Betriebsbewegung empfohlen. — Kräfte dem Kaufrevolutionär und der Streber kommt zum Vorschein.

Der „demokratische“ Siemens-Betrieb.

Zu dem Artikel „Aus dem „demokratischen“ Siemensbetrieb“ im „Vormärts“ vom 5. Mai wird uns von unterrichteter Seite noch folgendes mitgeteilt:

In einem Artikel der „Welt am Montag“ wurde festgestellt, daß den Angestellten, die sich an der Ueberführungsfest des verstorbenen Reichspräsidenten Ebert beteiligt haben, die veräumte Arbeitszeit vom Gehalt gekürzt worden ist. Um welche lächerlich geringe Summen es sich in diesen Fällen handelte, kann man erst ermitteln, wenn man weiß, wie „fürsichtlich“ die Siemens-Angestellten und Arbeiter entlohnt werden und daß die veräumte Arbeitszeit nur 2 bis 3 Stunden ausmache.

Daß die „demokratische“ Firma Siemens auch anders kann, hat sie bei dem Begräbnis der ehemaligen Kaiserin bezeugt, wozu sie Ehrenjungfrauen stellte. Außerdem nahm an dieser Trauerfeier ein großer Teil der im Siemens-Betriebe untergebrachten, von der Republik pensionierten Offiziere in voller Uniform, besät mit samischen Orden und Ehrenzeichen, teil. Diesen Angestellten kürzte man das Gehalt nicht.

Am Todestage von Ebert erging an alle Dienstgebäude der Etsch, Halbmaße zu schlagen. Außer diesen Dienstgebäuden sah man in Berlin viele Privathäuser mit umflorten Fahnen. Die „demokratische“ Firma Siemens hielt es nicht für nötig, eine Fahne zu hissen. Wenn auch die Fabrikgebäude der Firma Siemens keine Amtsgebäude sind, so ist doch nicht zu bestreiten, daß unter den etwa 50 000 Arbeitern und Angestellten, die im Siemens-Konzern beschäftigt werden, nicht wenige überzeugte Anhänger der Republik sind. Schließlich war Ebert nun einmal das Staatsoberhaupt des Deutschen Reiches.

Vertreter der Firma, die an die moralische Pflicht in diesem Falle erinnert wurden, behaupteten, es handle sich um „eine politische Angelegenheit“. Dabei stellte sich allerdings heraus, daß die Firma sich noch nicht auf die neuen Reichsfarben eingestellt hat. In fast allen Werken des Konzerns waren keine schwarzgoldenen Fahnen vorhanden. Erst auf das immer stärkere Drängen der Belegschaft entschloß sich dann die Firma Siemens, am Tage der Ueberführung der Leiche des verstorbenen Reichspräsidenten nach Heidelberg republikanische Fahnen anzuschaffen, die dann am Tage der Ueberführung eine Viertelstunde nach Beginn der Arbeitszeit

aufgezogen wurden, jedoch nur auf dem Vermaßungsgebäude der ESB. und dem Bernerwert S. u. H.

Aber auch bei dem Unglück auf der Zeche „Ruister Stein“, die durch die Siemens-Rheinische-Schulden-Union zum Konzern gehört, wo alle anderen Gebäude in Berlin die Fahnen auf Halbmaße hissten, dachte die Firma Siemens überhaupt nicht daran, eine Fahne hehen zu lassen.

Wenn man nun hört, daß die Firma Siemens in ihrem Kabelwerk den Arbeitern das Tragen von schwarzgoldenen Bändern an ihrem Straßenanzuge verbietet, so weiß man nicht, was man zu diesem Verhalten der Firma Siemens überhaupt noch sagen soll. Sind denn die Farben der Republik seit der Wahl Hindenburgs erst recht bei ihr so verpönt, daß sich kein Mensch mehr bei ihr damit hehen lassen darf? Was sagt die Staatsverwaltung dazu, deren Vertreter die Firma Siemens mit ist? Nimmt die Firma Aufträge von der Republik entgegen, dann müßte sie inmerhin trotz aller Rücksicht auf die in ihren Diensten stehenden pensionierten Offiziere ihre Wahrung der republikanischen Farben nicht gar zu auffällig dartun.

Der Streik der Stettiner Hafenarbeiter beendet.

Die Hafenarbeiter beschloßen, den Streik unter den Bedingungen des Schiedspruches zu beenden, nachdem die Verschlechterungen abgemehrt sind. Die Arbeit wird am Sonnabend wieder aufgenommen.

Da in zahlreichen Inseraten Arbeitswillige gesucht wurden, ist es notwendig, besonders darauf hinzuweisen, daß diese Arbeitsangebote gegenstandslos geworden sind. Die Arbeiterpresse wird um Abdruck gebeten.

Hilfe für die dänischen Gewerkschaften.

Amsterdam, 8. Mai. (W.F.B.) Der Vorstand des Internationalen Gewerkschaftsbundes hat in seiner heutigen Sitzung den Bericht seines nach Kopenhagen gesandten Sekretärs über die Lage der Aussperrung in Dänemark entgegengenommen. Auf Grund des Berichtes fordert der Gewerkschaftsbund in einem Rundschreiben die Länderzentralen und die internationalen Berufssekretariate auf, alle Kräfte zugunsten einer Hilfsaktion einzusetzen und dafür zu sorgen, daß der dänische Gewerkschaftsbund sobald wie möglich in den Besitz der nötigen Summen gelangt, um den Kampf fortsetzen zu können. Einige Organisationen hätten bereits größere Beträge nach Dänemark überandt und aus verschiedenen anderen Ländern lagen Zusagen vor, binnen einigen Tagen größere Summen zur Verfügung zu stellen. Der A.D.G.B., Berlin, habe bereits 400 000 Goldmark und der Niederländische Gewerkschaftsbund 25 000 Gulden beigesteuert; andere Länder hatten zum Teil flüssige Gelder zur Verfügung gestellt, damit dieser Kienenkampf nicht mangels finanzieller Mittel verloren gehe. Die dänischen Arbeiter hätten in der Vergangenheit durch die Unterjüngung der Arbeiter anderer Länder so große Beweise der Solidarität gegeben, daß sie auf weitestgehende Hilfe von den Organisationen der anderen Länder Anspruch erheben dürften.

Polnische Landarbeiter lehnen russische Unterstützung ab.

Warschau, 8. Mai. (Ill.) Wie das hiesige sozialistische Parteiorgan meldet, hat der Hauptverband der Gewerkschaften der landwirtschaftlichen Arbeiter in Polen vom Zentralausschuß der Gewerkschaften der landwirtschaftlichen und der Waldarbeiter in Russland 5000 Rubel für die streikenden Landarbeiter erhalten, diesen Betrag aber nicht angenommen.

Der Streikbeschuß der belgischen Bergarbeiter.

Brüssel, 8. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Die Abstimmung der belgischen Bergarbeiter hatte folgendes Ergebnis: 47 538 Bergleute stimmten für den Generalstreik, 3379 dagegen. Falls nächsten Mittwoch im Schlichtungsausschuß keine Einigung zwischen dem Bergarbeiterverband und den Grubenbesitzern erzielt wird, dürfte der Verbandsvorstand den Beginn des Generalstreiks erklären.

Gewerkschaftskonzentration in England.

London, 8. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Der Dreibund der Gewerkschaften der Eisenbahner, Transportarbeiter und Metallarbeiter soll demnächst durch den Einfluß der Bergarbeiter erweitert werden. Die endgültige Entscheidung erfolgt auf einer besonderen Konferenz im Juni in London. Nach dem Anschluß der Bergarbeiter würde diese Hauptgruppe der Gewerkschaften 2,3 Millionen Mitglieder umfassen.

Achtung, Bauarbeiter! Die Differenzen bei der Firma Rosman u. Knauer auf der Baustelle Vankwitz, Kaiser-Wilhelm-Straße Ecke Viktoriastraße, sind beigelegt.

Deutscher Bauergewerksbund, Bauergewerkschaft Berlin, Verband der Affordmurer Groß-Berlin.

Asphaltreue und Holzpfasterer! Die Firma R. Tagmann, Holzpfasterer, Filiale Berlin, ist gesperrt. Anlaß dazu gibt das Verhalten des Posters Edmund Kuger, der freigewerkschaftlich organisierte Arbeiter auf seinen Baustellen nicht duldet. Da die Direktion das Treiben des Herrn deckt, liegt eine glatte Maßregelung unserer Mitglieder vor. Besonders eruchen wir unsere Kollegen Bauarbeiter, darauf zu achten, daß bei dieser Firma keine Arbeit angenommen wird.

Deutscher Bauergewerksbund, Bauergewerkschaft Berlin, Fachgruppenteilung der Asphaltreue.

Verantwortlich für Politik: Ernst Reuter; Wirtschaft: Arthur Gatenius; Gewerkschaftsbewegung: Friedr. Ebert; Feuilleton: Dr. John Schillemist; Katalan und Spanisch: Fritz Reichardt; Auswärtige: Th. Glaser; Jüdisch in Berlin: Berlog; Nordwärts-Berlog G. m. b. H., Berlin; Druck: Nordwärts-Druckerei und Verlagsanstalt; Paul Glauer u. Co., Berlin S.W. 8, Hindenburgstr. 2, Bierg. 2. Belegten und „Unterhaltung und Wissen“.



Optiker Ruhnke's
„Televist“

3 Jahre Garantie
Reise-, Jagd- und Sport-Glas
6 x Vergr. statt M. 90 nur M. 75
8 x „ „ 100 „ 85
10 x „ „ 120 „ 100
12 x „ „ 140 „ 120

10% Rabatt
trotz schon herabgesetzter Preise

Reklame-Angebot bis zum 15. Mai

Unsere Televist- und Graal-Gläser werden in eigener Fabrik bei Rathenow hergestellt. Wir zeigen dieselben gerne ohne jeden Kaufzwang und ledon freundlichst zur Besichtigung ein.

Kostenlos prüfen wir Augen und Sehkraft mit Sorgfalt nach unserer bewährten Methode und garantieren für die Haltbarkeit aller Kneifer- und Brillenfassungen aus Gold und Gold-Doublé 1-4 Jahre, je nach Qualität des Metalles.
— Reparaturen werden sofort erledigt. —



Optiker Ruhnke's
„Graal“

Theater-, Reise- und Sport-Glas
3 1/2 x Vergr. statt M. 80 nur M. 70
4 1/2 x „ „ 90 „ 80

Sind's die Augen, geh' zu Ruhnke!
35 Geschäfte in Berlin, Hamburg, Düsseldorf, Köln, Magdeburg, Essen, Basel u. Zürich; Fabriken in Rathenow - Neue Schleuse u. Berlin

- NW Friedrichstr. 150 Ecke Dorotheenstraße
- SW Friedrichstr. 225 Ecke Hedemannstraße Belle-Alliance-Str. 4 nahe Jandorf
- SO Oranienstr. 44 zw. Moritz- u. Oranienplatz
- Charlottenburg: Tauentzienstr. 15 zw. Marburger u. Rankenstr.
- Joachimshaler Str. 2 nahe Hahnhol Zoo
- Neukölln: Bergstr. 4 Ecke Zietenstraße
- Friedenau: Rheinsir. 15 Ecke Kirchstraße
- Schöneberg: Hauptstr. 21 Ecke Akazienstraße
- Wilmersdorf: Berliner Str. 152-153 nahe Umlandstraße

- C Spittelmarkt Ecke Wallstraße Alexanderplatz nahe Anhalterweg Königstr. 55 gegenüber Rathaus
- W Friedrichstr. 193a Ecke Leipziger Straße Leipziger Str. 113 Ecke Mauernstraße Linkstr. 1 Ecke Potsdamer Straße
- N Schönhauser Allee 51 am Bahnhof Nordring Friedrichstr. 106 Ecke Ziegelstraße Invalidenstr. 164 Ecke Brunnenstraße Invalidenstr. 117 am Stettiner Bahnhof Chausseestr. 72 nahe Müllerstraße
- Frankfurter Allee 14 nahe Tietz

Sonntägliche Wanderziele.

Eberswalde.

Die Fernzüge der Stettiner Bahn bringen uns in etwa einstündiger Fahrt nach Eberswalde (Sonntagskarte). Die Stadt, am Südrand des Thörn-Eberswalder Urstromals gelegen, ist von prächtigen Wäldern, zumeist Buchenwäldern umgeben. In der jetzigen Zeit des wiedererstehenden Frühlings bietet eine Wanderung durch dieses Waldgebiet ganz besonderen Genuß. Die Birken sind von einem lichten, hellgrünen Schleier umwoben, bei den Erlen am Bachrand zeigt sich ebenfalls das erste Grün der jungen Blätter und die braunen Blattknospen der Buchen entrollen sich auch zögernd. Dazu ist die Luft erfüllt von dem vielstimmigen Chor der wieder heimgekehrten geliederten Sänger.

Vom Bahnhof wandern wir durch die Eisenbahnstraße durch die Stadt. Wie fast alle märkischen Städte blüht auch Eberswalde auf ein hohes Alter zurück. Die erste urkundliche Erwähnung geschieht 1276. Vorher bestanden an der Stelle der Stadt bereits wendische Siedlungen. Eberswalde führte bis 1876 den Namen Neustadt-Eberswalde. Das bemerkenswerteste Gebäude ist die Maria-Magdalena-Kirche, ein hervorragendes Denkmal gotischer Baukunst aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Wirtschaftlich bedeutungsvoll ist die Forstliche Hochschule, die 1830 eingerichtet wurde. Beim ehemaligen Gasthaus zur goldenen Sonne am der Zugbrücke über den Finowkanal steht ein langes Gebäude, das jetzt als Kornspeicher dient. Hier war in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts das erste Theater von Eberswalde, in dem der Schauspieler Edward Devrient, der dann in Berlin sehr bekannt wurde, seine ersten Erfolge hatte. Die Altstadt weist noch einige schöne alte Fachwerkhäuser auf. — Am Gesundbrunnen vorüber, dessen heilkräftige Quellen 1572 entdeckt wurden, wandern wir zur Stadt hinaus, zum Jainhammer. Er war von 1779 bis 1824 als Hammer für die Eberswalder Messerschmiede in Betrieb, jetzt ist er Getreidemühle. Eine kurze Wanderung bringt uns zum Wasserfall. Die Umgebung des neuen Wasserfalls ist mit zahlreichen Erinnerungstafeln versehen. Der alte Wasserfall oder Herthafall (Abbildung) läßt sein leises Rauschen jedoch in tieferer Waldtiefe vernehmen. Wir kommen zur Schwärze, überschreiten sie und wandern ihrem Lauf entgegen. Ueber einen kleinen Bach, den Abfluß der Fischgraben, führt der Weg, dann biegt er links ab zur Chauffee nach Spechtshausen. Dieser Ort hat seinen Namen nach dem Hammermeister Johann Georg Specht, der hier 1709 einen Eisenhammer anlegte. 1781 wurde daraus eine Papierfabrik, die heute noch besteht, und in der das Papier für die Banknoten hergestellt wird. Von Spechtshausen wandern wir auf der Biesenthaler Chauffee bis zum Waldbeginn. Hier biegen wir auf den Fußpfad nach rechts ab, zur Schwärze, der wir bis zur Stettiner Bahn entgegengehen. Wir halten uns nun links, an der Bahn, bis zum nächsten Übergang, wo wir die Bahn überschreiten und auf schönem Waldwege weiter wandern, bis wir die Schwärze wieder erreichen. Auf dem jenseitigen Ufer folgen wir durch tiefes Waldesdickicht dem Pfad nach Westen. Er führt zuerst dicht am Fließ entlang, später durch die von der Schwärze durchfließende Wiesenniederung hin. Wir können hier sehr gut beobachten, wie der Lauf des Fließes in V-förmiger Gestalt in das Gelände eingeschnitten ist, wodurch der kleine Talzug zeigt, daß er von fließendem Wasser ausgeht wurde. An der Schwärze kommt auch der Eisvogel vor, der in der Markt Brandenburg äußerst selten anzutreffen ist. Der Pfad führt uns zum Schwarzeesee, dem Ursprung des Schwarzees. Wir wandern um das Nordufer des Sees zum Forsthaus Schwärze. Von hier geht es in nordwestlicher Richtung weiter bis zum ersten Quermog, auf dem wir rechts abbiegen. Durch schönen Wald kommen wir in etwa 1 Stunde nach Heegermühle, einem großen Dorf am Finowkanal. Der Kanal verbindet die Havel mit der Oder; er wurde von 1606 bis 1620 angelegt, im 30-jährigen Kriege zerstört und von 1744—46 wiederhergestellt. Jenseits des Kanals liegt das Messingwerk, bei dem vor 12 Jahren ein reiches vorklassisches Goldfund gemacht wurde. Auf der Chauffee wandern wir gen Ost nach Wollswinkel und Eisenpalter. Hier überschreiten wir den Finowkanal und wenden uns alsbald nach rechts zur Hölle, einem schönen Buchenwaldgebiet, das sich nördlich des Kanals zum Kupferhammer hinzieht. Bei der Kupferhammer-Schlucht gehen wir wieder auf die Südseite des Kanals hinüber. Wir wandern nun auf der gen Ost führenden Straße zuerst unmittelbar am Kanal, dann durch den neuen Stadteil Westend zum Bahnhof Eberswalde zurück. (Weglänge etwa 22 Kilometer.)

Zum Stienitzsee.

Mit den Borortzügen der Ostbahn fahren wir über Fredersdorf nach Küdersdorf. Wir tun einen Blick in die Kalkbrüche, in deren Nachbarschaft, begünstigt durch den kalkreichen Boden, die feidenhaarige Anemone (Anemone silvestris) jetzt ihre Blüten entfaltet. Auf der Chauffee wandern wir nach Lasdorf, das früher eine wichtige Station an der alten Poststraße von Berlin über Rünchberg



Der Herthafall bei Eberswalde.

nach dem Osten war. An der Mauer des Guts entlang führt uns die Straße gen Nordost in den Wald. Hier wandern wir alsbald auf einem der rechts abgehenden Wege zum Südrand des Stienitzsees, der in einer Talsenke liegt, die sich gen Nord durch das Tal des Bäderfließes bis nach Strausberg hinzieht. Wir wandern nun am Ufer des Sees weiter. Links liegt eine Kiesgrube, die des Sonntags von vielen Wandersüßlingen zum Lagerplatz gewählt wird. Aus den Uferhängen treten vielfach Quellen zutage, deren Wasser in kurzem Lauf dem nahen See zufließen. Der rotbraune Uferzug der vielfach in den Rinsalen liegenden Gerölle und Holzstücke verrät uns, daß das Wasser hart eisenhaltig ist. Das Eisen schlägt sich überall als rotbraune Kruste nieder. Der Weg führt am Rande eines Erlenbruchwaldes weiter. Alsdann kommen wir durch eine Eichenwäldchen und durch Kiefernwald zu der Kiederung, die sich nördlich an den Stienitzsee anschließt und seinen bereits verlandeten Teil bildet. Wir kommen in ein wildes Erlenbruch, wie wir es in gleicher Wildheit und Schönheit im norddeutschen Tiefland selten antreffen. Der Weg bringt uns in der Nähe des Fließes weiter zur Chauffee von Hennidendorf. Jenseits der Brücke liegt zwischen der Chauffee

und dem Fließ ein Erlenbruchwald, in dem wir jetzt die bezeichnenden Bodenpflanzen eines solchen Waldes blühend antreffen. So sehen wir hier die weiße, die rote und die in der Umgegend Berlins ziemlich seltene gelbe Taubnessel, das Lungenkraut, in manchen Gegenden, wie z. B. in Ostpreußen, auch „Hühnchen und Hähnchen“ genannt, dessen Blüte vor der Befruchtung rot und nach der Befruchtung blau ist, das gelbbühende Schöllkraut, die weiße Sternblume und den Wiesel. Auch die zweiblättrige Schattensame kommt hier mitunter in großen Beständen vor. Wir sehen auch die Schuppenwurz, weißlichbraune Pflanzengebilde, die auf den Wurzeln der Bäume schmachtet.

Auf dem jenseitigen Ufer des Fließes liegt der Tannengrund, eine dicke Pflanzung von Fichten oder Kottannen. Geheimnisvolles Düstter erfüllt den Wald. Die Strahlen der Sonne vermögen nicht durch das Nadelgewirr zu dringen. Es ist ein plötzlicher Wechsel; ein gegen die vordem durchwandelte lichte, märkische Kiefernheide fremdartig scheinendes Buchenwaldgebirg sehen wir hier. Der dahineulende Bach trägt dazu bei, uns in eine Gegend der deutschen Mittelgebirge verkehrt zu glauben. Vom Tannengrund steigen wir auf die Uferhöhe hinauf. Auf dem Fußpfad wandern wir weiter, der immer auf den Höhen bleibt, die das Bäderfließ begleiten. Der Wald ist hier ebenfalls schöner Kiefernwald mit vielem Wacholder. Links unten, durch Buchenwald hindurch, riefelt das Fließ. Jenseits liegt die Neue Mühle, eine Schneidemühle. Bei der alten Wollmühle überschreiten wir das Fließ und kommen zur Chauffee, kurz vor der Eisenbahn. Wir gehen über die Bahn und dann links an ihr entlang zum Bahnhof Strausberg, den wir in wenigen Minuten erreichen. (Weglänge etwa 12 Kilometer.)

Die Kapitalsanlage.

Dunkelqualm durchzieht das kleine Restaurant in der Friedrichstraße, der Gäste Lärm erfüllt es, der Reiner Elgang raubt ihm vollends die Gemütsruhe. Man kommt und geht, man ist und trinkt, man liest Zeitung und unterhält sich auch — der „Rhythmus der Großstadt“ und ihr „Leben“ ist hier zur Hege überflogen. Das Leise, das Zarte, das Feine, nichts grotesk. Die grellen Plakate an der Wand, der dicke Rauch des Wirts, die rohen Tische, die lieblos zubereiteten, versalzten Speisen, kurz und gut, das ganze „Milieu“ verlangt eben entsprechende Derbheit bei den Besuchern. Schön ist das nicht, aber es ist! Und grotesk wirkt darum das alte Weibchen von der Heilsarmee, das mit bewundernswürdiger Ausdauer von Tisch zu Tisch huscht und von Platz zu Platz. Niemand will von der sinnlich kaum noch reizvollen Dame in der atmösischen Tracht etwas wissen, wirft hier und da dennoch jemand einen Groschen durch den Spalt der klappernden Büchse, dann ist vernünftig weniger Mitleid der Grund hierzu oder der Wille zur Hilfe, sondern weit eher der Wunsch, den lästigen Stütze schnell los zu sein. „Für hungernde Kinder“, sagt einer zu seinem Nachbar, „wie oft hörte man das schon. Wenn man da jedesmal geben wollte, wo käme man da hin!“ Wenn man da jedesmal geben wollte — diese harten Worte sind zur ständigen Redensart geworden, und gegen diese Geldbesitzlosigkeit des Geizigen kommt die sentimentale Phrasen der Heilsarmee nicht auf: „Der liebe Gott wird's Ihnen zehnfach vergelten.“ Beide Aeußerungen sind typisch. Von der Pflicht zur radikalen Hilfe, wie sie der Sozialismus verlangt, von der Hilfe, die die „Hülfe“, d. h. also ständige Wohltätigkeit, überflüssig macht, ist keine Rede: der eine will nicht davon sprechen und der andere will nichts davon hören. Man belügt sich gegenseitig — der eine Teil tut's im guten, ja sogar im allerbesten Glauben, wenn er von der göttlichen Vergeltung spricht, der andere kneift mit faulen Ausreden — das Geld bleibt. Trotzdem zieht die Heilsarmee geduldig wie ein Wieselamm von Tisch zu Tisch, von Lokal zu Lokal und wir können ihr nicht einmal zurufen: Ueberflüssig! Nur, daß keine Heilsarmee in Jahrhunderten wieder aufbauen kann, was richtige Armeen und ihre Generale in wenigen Jahren zu zerstören vermögen.

Das Gebäude des alten Reichsmarinemarschalls am Leipziger Platz und Hofstraße, das der Firma A. Wertheim seit dem Jahre 1910 gehört, wird zurzeit abgerissen. Es sollte dort bereits im Jahre 1914 ein Erweiterungsbau des Warenhauses nach den Plänen von Professor Messel ausgeführt werden, was jedoch durch den Ausbruch des Krieges verhindert wurde. Die Berichte, nach denen das Warenhaus Wertheim am Kurfürstendamm Bauabsichten habe, erklärt die Firma, sind unzutreffend.

Anthony John.

Roman von Jerome K. Jerome.

„Das war immer der Kummer meiner armen Mutter,“ sagte Eleanor, „daß sie nie etwas getan hatte. Vor ihrem Tode bekannte sie mir dies, sprach: „Ich gab ein wenig Geld, das nicht mir gehörte, dessen Erwerb mich nichts gekostet hätte. Es verlangte mich danach, mich selbst zu geben; nur diese Gabe vermag zu heilen.“ Eleanor sprang von ihrem Sitz, nahm Bettins Gesicht zwischen die Hände und küßte sie. „Was du tust, ist gut; ich beneide dich ein wenig.“

17.

Wie soll er es ihr sagen? Die Tür war nicht ödlich geschlossen, er vernahm ihre Anordnungen gehende Stimme, das Rauschen der Kleider, das Öffnen und Schließen von Türen. Später würde er hören, wie sie der Jose Gute Nacht wünschte, dann würde sich die Tür öffnen, sie ihrer Gewohnheit gemäß vor dem Schlafengehen auf ein Plauderstündchen zu ihm kommen. In dieser Stunde erschien sie ihm in dem düstigen weißen Gewand immer am allerhöchsten. Und auch heute abend würde sie ihre weichen Arme um seinen Hals schlingen, ihm lachend erklären, wie stolz sie auf ihn sei. Den ganzen Abend hatte er in ihren Augen dieses Versprechen gelesen. Und dann werden sie einander küssen, — vielleicht zum letztenmal. Kann er es nicht aufschreiben, wie schon so oft? Ist es nicht grausam, gerade diese Nacht zu wählen? Es war ein Tag der Rosen gewesen, und sie hatte sich so glücklich gefühlt. Am Morgen war das Denkmal für die Gefallenen enthüllt worden, das große Granitkreuz mit den vier Bronzegefeßen auf dem Sockel. Es ragte hoch auf dem Moor empor, angelehnt an den ganzen Stadt, den Himmel als Hintergrund; in goldenen Buchstaben leuchteten aus dem grauen Stein die Namen der jungen Männer, die gestorben waren, um Englands willen. Anthonys Rede hatte großen Beifall gefunden; er hatte es verstanden, die Menge zu bewegen, wie sie durch derartige Reden nur selten erschüttert wird; jedes Wort, das er sprach, bezog er auf sich selbst. Auch seine beiden Kinder, die ihm meist äußerst kritisch gegenüberstanden, hatten ihn nachher beglückwünscht. Dem Sohn waren sogar Tränen in den Augen gestanden; trotz der häßlichen Narbe auf der Wange hatte der Junge in seiner schabigen Uniform sehr schön ausgesehen. Bei Kriegsbeginn war er als Gemeiner ins Heer

eingetreten und an der Front zum Offizier befördert worden. Norah befand sich beim Ausbruch des Krieges in einem psychologisch bedeutsamen Augenblick. Während der Suffragettenbewegung hatte sie Eleanor mehr als eine schlaflose Nacht gekostet. Der Krieg hatte ihren leidenschaftlichen Tätigkeitsdrang in andere Geleise geleitet. Er hatte sie auch mit einem netten jungen Menschen zusammengebracht. Anthony selbst gab der Krieg, ohne daß er sich darum bemühte, neuen Reichtum und größere Macht. Millsborough wurde zu einem Zentrum der Munitionsfabrikation. Anthonys Genie für Organisation war die treibende Kraft gewesen. Beim Bankett nach der Enthüllung des Denkmals hatte ein Minister allerlei Andeutungen gemacht; Eleanors Prophezeiung, daß Anthony als Millionär und Mitglied des Hauses der Lords enden würde, schien sich erfüllen zu wollen. Am Abend wurde zum erstenmal der große neue Speisesaal geöffnet, der auf den Ruinen des Klosterrefektoriums ausgebaut worden war. Ganz Millsborough hatte sich eingefunden, die Bürger der Stadt, die mit Anthony aufgewachsen waren, seine glänzende Laufbahn bewundert und beneidet hatten. Gutsbesitzer aus der Umgebung, schlichte Menschen, berühmte Leute. Der Ehrwürdige Horace Pendergast, der beredteste aller Geistlichen, der bald zum Bischof avancieren sollte, feierte Anthony in einem Trinkspruch als den „ungekrönten König von Millsborough“ und zitierte Sprüche aus der Bibel, die auf einen so sichtlich von Gott begünstigten Mann paßten. General James Coomber forderte die Ehre für sich, weil er gegenüber der Opposition der Familie, der Schwester geraten hatte, sich nicht von dem Manne ihrer Wahl trennen zu lassen, nicht etwa, fügte er unter Lachen hinzu, daß sie der Ermutigung bedürftig hätte. Auch andere hatten sich erhoben, Anthony die Zuneigung und Achtung ausgedrückt, die ganz Millsborough für ihn empfand. Und dann hatte sich das Seltsame ereignet: als Anthony sich erhob, um seinem Dank Worte zu verleihen, fiel ihm plötzlich ein, wie oft sein Namensvetter, der Rönch Anthony, in diesem Saal geipelt hatte. Und nun vermeinte er die Gestalt des jungen Wöndes vor sich zu erblicken. Er trat durch eine kleine Nebenür ein, setzte sich auf einen Platz, der durch das vorzeitige Fortgehen eines Gastes leer geworden war. Anthony wußte, daß es sich um eine Halluzination handle, heraufbeschworen durch einen Gedanken. Es erschien ihm merkwürdig, daß das ihm zugekehrte, auf beide Hände gestützte Gesicht des Wöndes nicht das des Helden und Märtyrers war, das er vom Bild kannte, sondern das Antlitz eines schüchternen Jünglings. Die Hände

waren ineinander verschlungen, die auf Anthony gerichteten Augen schienen zu fliehen. Anthony entsann sich nicht mehr, was er gesagt hatte; jedenfalls war die Rede anders geworden als er ursprünglich geplant. Ihm war zumeist, als gebe er den tragenden Augen des jungen Wöndes Antwort. Da er sich abermals setzte, erlitt er keinen Beifall; es herrschte eine kleine Welle Schweigen, und nachher wurden die Gespräche in gedämpftem Ton fortgeführt, als wäre eine neue Note angeschlagen worden. So bricht dies auch endlich, der kleine Vorfall veranlaßt Anthony zu dem Entschluß, noch heute mit Eleanor zu sprechen. Er hatte es allzu lange hinausgeschoben, bald unter dem einen, bald unter dem anderen Vorwand. Während er seine Rede für die Denkmalsenthüllung vorbereitete, kam ihm der Gedanke: wie lange noch werde ich den Feigling spielen? Wann werde ich endlich dem Ruf meines Herrn, meines Landes Folge leisten?

Wann hatte er zum erstenmal den Ruf vernommen? Welche Stimme, welche Vision hatte zuerst zu ihm gesprochen? Er versuchte sich zu erinnern. Es war kein Trompetenschlag gewesen; keine Feuerfäule war vor seinen Augen aufgeleuchtet. Im leisen Flüstern des Windes, in einer sanften Berührung seines Armes war ihm der Ruf gesendet. Im Schmerzensschrei eines kleinen wilden Geschöpfes. In der Traurigkeit eines vorübergehenden Gesichtes. In der Nachricht über ein geschehenes Unrecht, unerwartet wann oder wo. Und immer war die Nacht voll von vorwurfsvollen Augen, die sein Jögern rügten. Es schien ihm, als stehe er an Gottes Seite in einem weiten, türlosen Gemach, lausche dort auf das Niedertropfen der Tränen der Welt, — der Tränen aller vergangenen Jahrhunderte und aller künftigen Zeiten, und Gottes traurige Augen beobachteten ihn.

Könnte er doch Eleanor mit sich nehmen, wollte sie doch mit ihm kommen! Es hatte zu Kriegsbeginn eine Zeit gegeben, in jenen Tagen der Verzweiflung, als der Junge tödlich verwundet daniederlag und er sie in der Nacht aufschlucken hörte: „O Gott, nimm mir alles andere, aber laß ihn mir!“, damals hätte Anthony es tun können. Weshalb hatte er nicht in jenen Tagen mit ihr gesprochen? Ehren, Reichtümer? In jenem Augenblick erkannte sie deren Nichtigkeit. Aber der Sohn war am Leben geblieben, und nun galten ihre Wünsche und ihr Ehrgeiz wieder Anthony. Sie würde alles verbananen, was ihn in dieser Beziehung schaden könnte. Er wird allein gehen müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Dem Obstbau der Stadt Berlin. Eine Blütenfahrt der Stadtverordneten.

Haben wir Berliner nötig, nach Werber zu fahren, um den Blütenzauber des Frühlings zu schauen? Es gibt Orte um Berlin, in denen die Baumbliüte nicht so großartig, aber sicherlich nicht weniger schön ist. Auch auf den Gütern der Stadt Berlin, die das Stadtgebiet im Norden und im Süden umgeben und seit der Eingemeindung der Vororte zum Teil in das erweiterte Stadtgebiet einbezogen sind, kann die Baumbliüte „sich sehen lassen“. Die Blüte der Apfelbäume, an denen die Güter besonders reich sind, hat sich jetzt voll entwickelt und bietet einen prächtigen Anblick.

Auf Einladung der Verwaltung der Berliner Stadtgüter G. m. b. H. machten gestern Stadtverordnete eine Fahrt nach einigen im Norden gelegenen Gütern, um die Baumbliüte zu besichtigen. In Werbersee besichtigten die Teilnehmer die von den nächsten Gütern bestellten Wagen, und über Ralshom fuhren sie auf den zwischen den Rieselwäldern sich hinziehenden Feldwegen, die von unansehnlichen Reihen blühender Bäume gesäumt sind, nach dem durch seinen Obstbau rühmlich bekannten Gut Blankenburg. Da „unbegleitete“ diese Wege nicht betreten dürfen, so bleibt die Blütenpracht dem Publikum größtenteils verschlossen. Aber in der näheren Umgebung Blankenburg kann der Besucher auch von den öffentlichen Wegen aus die Baumbliüte besichtigen und sich an dem schönen Bild erfreuen. Auch die Blankenburger Kleingärten, die auf der Fahrt berührt wurden, lohnen in den Wochen der Baumbliüte einen Besuch.

In Blankenburg übernahm Stadtrat Wege als Dezernent der Güterverwaltung zusammen mit Güterdirektor Raths und mit Gartenbaudirektor Hempel die Führung der Gäste. Man erfährt, daß auf den Berliner Stadtgütern im ganzen 300 000 Obstbäume stehen, die bei allermöglicher Aneinanderreihung eine Meile von einigen hundert Kilometer Länge ergäben. Hauptsächlich werden Apfelbäume und Birnbäume gezogen, seltener Pflaumenbäume und Sauerkirschenbäume. Auf Säulischen muß verzichtet werden, weil sie das stickstoffreiche Rieselwasser nicht vertragen. Die ersten Obstplantagen wurden 1884 in Falkenberg angelegt. Das Obliquat Blankenburg hat auch ein Versuchsfeld. Für den Absatz des Obstes sind besondere Verkaufsstellen auf mehreren Gütern eingerichtet. Die Erträge fallen je nach dem Wetter sehr verschieden aus. In 1922, einem Jahr mit recht guter Obsterte, wurden 11 000 Zentner Äpfel und Birnen geerntet. Dagegen brachte 1923 kaum 200 Zentner. Schwer werden die Obstplantagen durch Däme geschädigt, die manchmal sogar mit eigenen Wagen anrücken, um ihren Raub fortzuschaffen. Die Sortierung des geernteten Obstes wird sogleich in den Alléen ausgeführt und die verschiedenen Sorten werden je nach ihrer Güte mit besonderer Sorgfalt verpackt. Die Güterverwaltung ist jetzt auch darauf bedacht, durch mehr Bienenzucht den Obstbau zu fördern. Sie wünscht, daß in immer weiteren Kreisen der Bevölkerung die Bedeutung des Obstgenusses für die Gesundheit gewürdigt wird und das Obst müßige Annehmer findet.

Nach Besichtigung der Edelobstanlagen in Blankenburg rasteten die Teilnehmer im Garten des Gutshauses Blankenburg. Kinder aus den Berliner Gemeindeschulen 11 (Wedding, Schöningstraße) und 97 (Gesundbrunnen, Christiansstraße) erfreuten die Gäste durch Gesänge und Tänze.

Der Fehen.

„Vorläufig ist die Farbe Schwarz-Rot-Gold noch Reichsflagge“.

Vor dem Schöffengericht Charlottenburg hatte sich der frühere völkische Abgeordnete Fahrhorst wegen Beschimpfung der Reichsflaggen zu verantworten. Das Verfahren gegen Fahrhorst schwebt schon seit November 1923 und es sieht bereits zum achten Male Verhandlungstermin an. Wiederholt war Fahrhorst nicht erschienen, da es sich bis vor kurzem auf seine Immunität als Reichstagsabgeordneter stützte.

Nach der Anklage war Fahrhorst auf Anzeige eines Kriminalbeamten beschuldigt, in einer Versammlung der Deutschvölkischen Freiheitspartei in den Hohenzollernsälen gesagt zu haben: „Wir werden den schwarzrotgoldenen Fehen herunterreißen und an seiner Statt die schwarzweiße Fahne mit dem schwarzen Hakenkreuz wieder sehen lassen.“ Fahrhorst bestritt nicht, von einem „Fehen“ gesprochen zu haben; er habe nur in unbedeutlicher Weise für die Zukunft vorausgesagt, und zwar in der Form: „Wenn wir die Macht haben werden, dann werden wir unsere Fahne wieder zeigen.“ Eine Mißsicht, die Reichsflagge zu beleidigen, habe er nicht gehabt. Staatsanwalt Schratz Conrad vertrat den Standpunkt, daß schon der Ausdruck „Fehen“ eine Beleidigung enthalte, und daß der Angeklagte sich gegen das Republikanengesetz vergräben habe, weil dieses die Reichsflagge unter Schutz stelle. Es sei zwar dem Angeklagten mildernd zuzubilligen, daß er von seinem patriotischen Standpunkt aus gesprochen habe, von dem aus die schwarzweiße Fahne noch immer als die für Deutschland angemessene Fahne gelte. Von einem Parteiführer müsse man aber sofort Selbstbeherrschung verlangen, daß er nicht derartige auf die Massen provozierende Worte gebrauche. Deshalb beantragt der Staatsanwalt einen Monat Gefängnis.

Das Schöffengericht kam zu einer Beurteilung des Angeklagten Fahrhorst wegen Beschimpfung der Reichsflaggen zu 2 Wochen Gefängnis, an deren Stelle 500 Reichsmark Geldstrafe zu treten haben. — In der Begründung des Urteils führte Landgerichtsdirektor Erhne aus: „Tatsächlich habe der Angeklagte den Ausdruck „Fehen“ für die Reichsflagge gewählt, und daraus gehe die Absicht der Herabsetzung derselben hervor. Strafschwererend sei, daß erfahrungsgemäß in der Hauptsache Jugendliche in diesen Versammlungen seien, die sich leicht begeistern lassen und dann dem, was der Führer sagt, nachfolgen, so daß sie durch solche Worte verleitet werden, in ähnlicher verächtlicher Weise von der Reichsflagge zu sprechen. Strafmildernd käme in Betracht, daß es sich unmittelbar nach den Münchener Ereignissen um eine sehr erregte Zeit handelte; um eine Zeit, in der die Partei des Angeklagten, an deren Spitze damals Ludendorff stand, schwer angegriffen worden sei. Von den Schöffen (!) sei bei der Beratung darauf hingewiesen worden, daß die Farben des Angeklagten auch in größtmöglicher Weise in den Schmutz gezogen worden seien, daß man sie als „Märderflagge“ bezeichnen habe, und daß bei der Reichstagswahl die schwarzweiße Fahne durch den Strahenschmutz gezogen worden sei. Vorläufig (!) aber sei die Farbe Schwarz-Rot-Gold noch immer die Reichsflagge, solange nicht die Mehrheit des Volkes eine Änderung vorgenommen habe und die Beschimpfung dieser Reichsflagge müsse bestraft werden. Das Gericht habe lange geschwankt, ob es den Angeklagten dem Antrage des Staatsanwalts entsprechend, nur (?) mit Gefängnis bestrafen solle. Es hat aber das Geldstrafen-Umwandlungsgesetz in Anwendung gebracht in der Meinung, daß eine so hohe Geldstrafe genügen werde, um den Strafzweck zu erfüllen und den Angeklagten in Zukunft von einer Verletzung der Reichsflagge oder anderer geschützter Abzeichen der Republik abzuhalten. Fahrhorst erklärte, daß er das Urteil nicht annehme und Berufung einlegen werde.“

Sommerfahrten der „Stern“-Dampfer mit 60 Schiffen.

Die „Stern“- und Kreisschiffahrt nimmt am Sonntag, den 10. Mai, den regelmäßigen täglichen Verkehr auf der Havel zwischen Wannsee-Potsdam-Berch und auf dem Tegeler See zwischen Tegeler-Spandau bzw. Heiligensee wieder auf. Der Verkehr soll in diesem Jahre mit 60 Schiffen in bedeutend verstärktem Umfang durchgeführt werden. Auf der Linie Wannsee-Potsdam-Berch wird ein durchgehender Verkehr eingerichtet, und zwischen Wannsee und Potsdam sollen die Dampfer auch an Wochentagen in halbtägigen Zwischenräumen verkehren. Die Linie Spandau-

Heerstraße-Glabow wird wieder Wochentagsverkehr erhalten. Auf der Oberpreze sollen die Fahrten ebenfalls stark vermehrt werden. Nach Waltersdorfer Schleuse und Schmöckwitz fahren die Dampfer am Sonntag vor- und nachmittags. Neu aufgenommen sind Fahrten nach Ralshome-Rüdersdorf und nach Grünheide. Die Teupitz-Fahrten sollen zweimal in der Woche und während der großen Schulferien täglich ausgeführt werden. Ueber die Tagesfahrten nach Brandenburg, Teupitz usw. gibt ein neu erscheinender Führer Aufschluß.

„Das große Geheimnis“.

Ein graphologisches Preisausschreiben.

„Das große Geheimnis“, „Ein neuer Weg zum Erfolg“ — so lautet die marktstreiferische Ueberschrift des graphologischen Preisausschreibens, das, wie bereits gemeldet, gestern Gegenstand der Gerichtsverhandlung beim Amtsgericht Berlin-Mitte war. Als Motto führte dieses Preisausschreiben den vielsagenden Spruch: „Drum prüfe, wer sich ewig bindet, / die Handschrift, achte, was sie kündigt.“

Männer und Frauen mit den vorzüglichsten Eigenschaften wurden aufgefordert, ihre Handschriftproben einzusenden. Eine jede von diesen sollte unter Mitarbeit hervorragender Graphologen geprüft und das große Geheimnis der inneren Vorzüge ihrer Träger gelüftet werden. Die vorzüglichsten weiblichen und männlichen Charaktere, die im Leben Erfolg erwarten durften, sollten mit Ehrengeboten getränkt werden. Den Frauen und Mädchen winkten ein Hermelinschal, ein Perlenring, eine goldene Handtasche und eine Fuchskola, den Männern ein Perletpiech, Klubmöbel, ein goldenes Zigarrenetui und ein Motorrad. Um endlich die Einhaber der Handschriftproben zu vollkommenem Glück im Leben zu verhelfen, wurde auf Wunsch auch die schriftliche Bekanntschaft von entsprechenden Partnern zwecks gegenseitiger Ergänzung in Aussicht gestellt — daher der oben zitierte Spruch. Viel mehr als tausend Männlein und Weiblein, natürlich ausgestattet mit den vorzüglichsten Charaktereigenschaften, sandten ihre Schriftproben ein. Es wäre vielleicht auch alles gut verlaufen, wenn der bekannte Graphologe Prof. Dr. Schneidemühl und der Notar Dr. Hohmeyer sich in ihrer Ehre nicht gekränkt gefühlt und gegen einen der Leiter des „Instituts zur Förderung wissenschaftlicher Handschrifturteilung“, den ehemaligen Oberlehrer und dann Kaufmann Karl Rees, nicht Schritte unternommen hätten. Rechtsanwalt Dr. Hohmeyer behauptete, nie seine Erlaubnis zur Hinterlegung der Preise bei ihm gegeben zu haben — das war nämlich im Inserat zu lesen — Prof. Schneidemühl, dessen Büchlein, laut der Bekanntmachung, zur Versendung kommen sollte und der wegen der Rennung seines Namens in den Inseraten des Preisausschreibens Gegenstand bestiger Angriffe in Graphologentreisen geworden war, wollte nichts von irgendwelchen Beziehungen zu dem Preisausschreiben wissen.

Die Bemeiselnahme ließ von der Anklage, die auf unerlaubte öffentliche Auspielung, Betrug und Verleumdung lautete, nichts übrig. Der Angeklagte Karl Rees und sein Sozius hatten in der Uebersetzung gehandelt, nichts Unerlaubtes zu tun. Regierungsrat Schuster vom Wohlfahrtsministerium hatte ihnen erklärt, daß es sich in diesem Falle nicht um eine öffentliche Auspielung handle, bei der der Zufall die Preisverteilung bestimme, sondern um einen Wettbewerb, bei dem ein Werturteil, nämlich die Beurteilung des Charakters aus der Handschrift, ausschlaggebend sei. Ein Teil der Preise in der Höhe von 5000 Mark war wirklich erworben, der andere war von der Frau des Sozius des Angeklagten zur Verfügung gestellt. Die Barlumen waren in Wertpapieren bei einem Notar hinterlegt. Mit dem Graphologen Dr. Grant war vereinbart, daß er die graphologischen Analysen mache. Es konnte auch nicht festgestellt werden, daß der Notar Dr. Hohmeyer seine Erlaubnis zur Hinterlegung der Preise nicht gegeben hatte. Dagegen bestätigten sich die Behauptungen des Angeklagten, daß Prof. Dr. Schneidemühl anfangs sein Einverständnis, am Institut teilzunehmen, gegeben und es erst später zurückgezogen hatte.

Das Gericht schloß sich der Ansicht des Anklägers an, der auf Freispruch plädiert hatte. In der Begründung hieß es: Es handle sich allerdings um eine unerlaubte öffentliche Auspielung, da die Beurteilung der Handschrift, also auch die Preisverteilung, vom bloßen Zufall abhängen. Der Angeklagte habe aber im guten Glauben gehandelt, daß die Graphologie eine exakte Wissenschaft sei. Der Bescheid des Wohlfahrtsministeriums habe ihn darin bestärkt, daß eine Genehmigung zum Preisausschreiben nicht nötig sei. Man kann wohl sagen: Es freit ein Berg und es wird eine Maus geboren. — Wozu war denn das ganze Verfahren nötig? Die Aussage des Regierungsrats Schuster war ja bereits in der Voruntersuchung bekannt. Viel Böhm um nichts.

Polizei gegen Polizei.

Bei 25 Glas Bier wegen § 51 straflos.

In der Nacht zum 11. Februar d. J. um 3 Uhr früh bemerkte eine Polizeistreife in Wannsee auf dem Hof einer Gastwirtschaft einen Herrn im Regenmantel wie leblos dastehen. Als sich die Beamten den Herrn näher ansahen und nach seinen Personalien fragten, blieb er stumm. Doch als die Streife Anstalten machte, ihn zur Wache zu bringen, schlug der Unbekannte mit Händen und Füßen um sich. Wie ein Akrobat versuchte er, indem er sich an einem Zaun festhielt, die Polizeibeamten mit den Beinen zu Fall zu bringen. Er wurde gefesselt, und als das nichts half, trat der Polizeiknüppel in Aktion. Auf der Wache angekommen, mußten die Beamten mit Bedauern feststellen, daß sie — einen Vorgesetzten bearbeitet hatten. Es war der 48jährige Polizeiaffizient Hans Benzel aus Zehlendorf. Benzel mußte sich wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt vor dem Potsdamer Amtsgericht verantworten. Der Angeklagte entschuldigte die Tat durch sinnlose Trunkenheit. Die Zeugen bekundeten, daß der Angeklagte in der fraglichen Nacht etwa 25 Glas Bier mit den nötigen Likören eingenommen hatte. Der als Sachverständige geladene Gerichtsarzt gab sein Gutachten dahin ab, daß dieser Angeklagte sich tatsächlich in den § 51 hineingekniet habe. Der Angeklagte mußte deswegen auf Staatskosten freigesprochen werden.

Das Rundfunkprogramm.

Sonnabend, den 9. Mai.

Außer dem üblichen Tagesprogramm:
 3.35 Uhr nachm.: Hans-Bredow-Schule (Bildungskurse). Abteilung Sprachunterricht: Direktor Julius Glück: „Esperanto“.
 4.30 Uhr nachm.: Jugendbühne. Leitung: Alfred Braun. „Philctas“. Ein Trauerspiel von Lessing. Aridians, König; Strato, Feldherr des Aridians; Philotas, gefangen; Parmenio, Soldat. Die Szene ist ein Zelt in dem Lager des Aridians. 6.50 Uhr abends: Dr. Heinz Ludwig: „Wirtschaft und Wirtschaftswissenschaft“. 7.30 bis 8.20 Uhr abends: Hans-Bredow-Schule (Hochschulkurse). 7.30 Uhr abends: Abteilung Volkswirtschaft. Dr. M. J. Bonn: „Amerikanische Wirtschaftsprobleme“. 1. Vortrag. 8 Uhr abends: (Bildungskurse). Abteilung Musikwissenschaft. Dr. Richard H. Stein: „Einführung in die russische Musik“. 9. Vortrag. „Anton und Nikolai Rubinstein“. 8.30—9.45 Uhr abends: Schiller. Zu seinem Todestag. 1. Die Teilung der Erde. 2. Der Pilgrim. 3. Die Worte des Glaubens. 4. Die Worte des Wahns. 5. Die Ideale. 6. Sehnsucht. 7. Monolog aus „Fiesko“. 8. Monolog aus „Wallenstein“. 9. Vorträge. 10. Die Kriechen des Ibcus. 11. Der Taucher (vorgelesen von Karl Ebert). Anschließend: Dritte Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitansage, Wetterdienst, Sportnachrichten, Theater- und Filmdienst. 10.20 bis 11 Uhr abends: Lustige Stunde. Anschließend: Tanzmusik.

Der Kleine mit dem Kasiernesser.

Festnahme zweier Banden jugendlicher Diebe.

Der Schrecken der Kollischer und Spelieure waren zwei jugendliche Diebeskolonnen, die von der Kriminalpolizei jetzt endlich unschädlich gemacht wurden. Sie räumten ein, nicht weniger als 150 Diebstähle an Kollischertaschen verübt zu haben. Viele Kollischer, denen die Arbeitgeber die Mitteilung von den Diebstählen nicht glaubten, wurden entlassen und brotlos. Hoffentlich werden sie nunmehr, da ihre Unschuld klar zutage liegt, sofort wieder eingestellt.

Die Kollischer, die Frachten und Nachnahmen einzulegen, pflegten das Geld in eine Ledertasche zu stecken, die sie an einem Lederriemen über der Schulter trugen. Seit geraumer Zeit mußte mancher Kollischer, wenn er von der Fahrt zurückkehrte, seinem Arbeitgeber melden, daß ihm die Tasche mit Inhalt während der Fahrt abgeschnitten und gestohlen worden sei. Die Arbeitgeber glaubten aber zum Teil nicht recht an diese Art von Diebstählen. Die Folge war, daß mancher Kollischer entlassen wurde und nun mit seiner Familie arbeitslos dastand. Die Kriminalpolizei dagegen schenkte den Angaben der Kollischer durchaus Glauben. Weil die Fälle sich häuften, traf das Kollidezernat der Kriminalpolizei besondere Maßregeln. Jetzt endlich kam es den Dieben auf die Spur. Es stellte sich, daß zwei Kolonnen zu je 4 Mann, alles junge Burschen, an der Arbeit waren. Zwei Mann von jeder Kolonne führen jebeimal zu beiden Seiten des Kolliwagens, auf dessen Kollischer es abgefahren war. Ein dritter fuhr hinter dem Wagen her und auf seinem Kade stand hinter ihm der vierte Mann. Die Kollischer pflegten nun, wenn sie sich auf ihren Wagen setzen und abfahren, die Ledertasche mit dem Gelde so hintenüber zu werfen, daß sie ihnen nicht zur Seite, sondern mehr auf dem Rücken hängt. Diese Gepflogenheit nützte die jugendlichen Diebe aus. Die beiden Seitenradler richteten es, indem sie dicht an den Wagen heran oder den Pferden nahe auch in die Quere fuhren, so ein, daß der Kollischer ihnen seine besondere Aufmerksamkeit schenken mußte, um sie nicht zu überfahren. Auf diese Weise abgelent und unter dem Geräusch des Wagens, nahmen die Kollischer nicht wahr, daß nun das kleine Büchlein hinten auf den Wagen stieg und ihm mit einem Kasiernesser die Tasche abschnitt. Mit der Beute kehrte der kleine Dieb sofort zu dem dritten Mann auf das Rad zurück und dieser jagte mit ihm eiligt davon. An einer verabredeten Stelle trafen sich die Burschen regelmäßig wieder und teilten sich in die Beute.

Die Beamten des Kollidezernates waren durch ihre ständigen Beobachtungen nach und nach so weit gekommen, daß sie die beteiligten Burschen von Ansehen einigermaßen kannten. Gestern sahen die Beamten vor dem Schaufenster einer Motorradhandlung in der Görlicher Straße drei Burschen stehen, die die Auslagen sehr aufmerksam betrachteten und sich darüber eifrig unterhielten; sie erkannten in ihnen Mitglieder der Kolonne, nahmen alle drei fest und brachten sie zunächst nach der Wache des 10. Reviers in der Schlesischen Straße. Während sie hier verhört wurden, sammelten sich auf der gegenüberliegenden Straßenseite nach und nach 15 Burschen, die gespannt nach den Fenstern der Wache herüber sahen. Diese Gesellschaft wurde heimlich umzingelt und ebenfalls festgenommen. Es ergab sich, daß alles, bis auf einen, Kollidiebe waren. 4 von ihnen gehörten, wie die drei zuerst Verhafteten, zu den beiden Kolonnen. Die Kolonnen, die ihre Spezialität sportmäßig betrieben, führten auch besondere Abzeichen, an denen sich die Mitglieder auch aus größerer Entfernung erkannten, grüne oder blaue Röhren und dergleichen mehr. Die Verhafteten räumten bis jetzt 150 Diebstähle an Kollischertaschen ein. Daß diese beiden Kolonnen so lange ungestraft ihre Diebereien betreiben konnten, lag hauptsächlich an der unermühten Haltung des Publikums. Das Publikum verbierte jebeimal, wenn der Kollischer einen Bengel ertappte und ihn der Polizei übergeben wollte, die Festnahme.

Die „betreten“ Altveteranen.

Wilhelms des Doorners lebenslustiger Sohn hat ja bei der treudeutsch-weiblichen Tränenrüse schon immer einen Stein im Brett. Die so populär gewordene „Feste-Druff“-Parole während Hindenburgs etwas stürmischer „Babefur“ war für ihn zu einer Art weltanschaulichen Bekenntnis geworden. Wen kann es da wundernehmen, daß der nationale Jungfrau am Geburtstage des hohen Herrn die notwendige Hohenzollernnahrung ins treublickende Jungmädchenauge steigt. Die „Deutsche Zeitung“ brachte in ihrer Morgenausgabe vom 8. Mai eine entzückende Notiz. Leibhaftig sieht man beim Lesen dieser schmalzbestrichenen Zeilen der Kaffeetaschen aller Bog-Ed-Kränzchenmännchen in nationalem Bonnetgefühl höher dampfen. Es ist doch etwas gar Buhiges um unsere Monarchistenmentalität! Die unausprechliche Witzblattvorlage in dem völkischen Blatt lautet folgendermaßen:

Kronprinzen-Geburtstagsfeier. Am Geburtstage Seiner Kaiserlichen Hoheit unseres Kronprinzen betreute die Jungmädchengruppe „Kronprinzessin Cecile“ des Auguste-Viktoria-Bundes wiederum zwanzig Altveteranen. Die Ruft wurde unentgeltlich vom Orchester des Heimats- u. Rinde-Bundes ausgeführt. Die Vorträge der jungen Mädchen und das von ihnen aufgeführte Festspiel „Frauenideale aus dem Hause Hohenzollern“, von Martha Delioff, fanden lebhaften Beifall. (Unterstreichungen von uns. („Borm.“-Red.)

Wie werden sich die also gefühnall „betreten“ Altveteranen ob dieser würdigen Ovation gefreut haben, die nicht ihnen, sondern dem Hohenzollernsprößling galt! Froglisch allerdings, ob die „Frauenideale aus dem Hause Hohenzollern“ die im Dienste der weit weniger idealen Männer des löblichen Hauses zerflossenen Altveteranen satzmachen können. Auch die unentgeltliche vaterländische Ruft des Müde-Orchesters wird die leeren Wägen der bedauernswerten Veteranen nicht sanfter gestimmte haben. Der Wagen ist nun einmal von Natur aus unmußwillig. Welch widerwärtige Komödie mit Greifen, die im tiefsten Eland steden! Wirkliche Anteilnahme ist diesen Leuten fremd. Sonst müßte ihnen der Efel antommen vor dem unwürdigen Spiel, das sie mit den Alten treiben. Die verlogene Rücksentimentalität des schwarzweißen Spielführers zeigt auch hier wieder von unausprechlicher Dummheit. Der Schmod der „Deutschen Zeitung“ und der behaktenkreuzte monarchistische Hurra-brüller: Es ist alles daselbe unendlich beschränkte Kaliber.

Dem die Dummheit ist die günstigste Spekulation der Reaktion. Ohne diese würde sie noch früher erkliden, als es ihr ohnedies beschieden sein wird.

Rheinland-1000-Jahr-Feier in Berlin.

Der Mainzer Männergesangverein trifft anlässlich der Festveranstaltung „1000 Jahre Rheinland“ heute vormittag 9.10 Uhr auf dem Potsdamer Bahnhof ein. Er wird vom Reichsverband der Rheinländer, dem Berliner Gesangsbund und Presbiteriatern empfangen werden. Am 9. Mai abends findet in der Philharmonie ein Festkonzert statt. Am 10. Mai, vormittag 11 Uhr, werden die Gäste von der Reichsregierung und der Stadt Berlin empfangen werden. Den Abschluß der Veranstaltung bildet ein „Rheinisches Volksfest“ im Sportpalast am Abend des 10. Mai.

Die Sommerfonderzüge.

Auf Grund vieler Anfragen teilt die Reichsbahndirektion Berlin mit, daß die Vorkehrungen der in diesem Jahre vorgesehenen Sommerfonderzüge noch nicht endgültig feststehen und ihre Bekanntgabe vor dem 25. Mai nicht möglich ist. Die ersten Züge verkehren bereits Mitte und Ende Juni. Die Preise der Züge wird im Anschluß an die großen Ferien, am 3. Juli und an den folgenden Tagen eingelegt. Ebenso sind für Mitte August noch Sonder-

züge nach den Hauptverkehrsrichtungen, nach München, dem Riesengebirge, Ostpreußen, dem Harz und der Ostsee vorgehen. Wie bereits mitgeteilt, können die Fahrkarten für die Sommerferienzüge in diesem Jahre nur schriftlich bestellt werden. Die Richtlinien über das Verfahren werden einige Tage vor der Bekanntgabe der Sonderzüge zur Veröffentlichung gelangen.

Die kleine Bäckerfrau.

Einfach, sehr einfach liegt der „Fall“, der sie zum Ankläger vor Gericht macht, aber protestiert die Verhandlung von Anfang bis Ende. Damit fängt es an, daß die Klägerin vor der Tür steht und gespannt lauscht, während ihr Mann, der eigentlich als Zeuge vom Gerichtssaal zu warten hat, vom Richter vernommen wird. Diesen Irrtum merkt der Rechtsbeistand der Klägerin überhaupt nicht und der Richter erst nach langem Verhandeln. Es kommt zu keinem Vergleich. Frau B. erzählt in temperamentvollen Darlegungen, daß der Angeklagte S. sie in brutaler Weise geschlagen hat. Streng muß S. bestraft werden, meint Frau B., denn die Gründe, die ihn zu seinem Verhalten führten, sind geringfügig und nicht entschuldigend. Sie hat recht; zu schlagen, ist gemein; eine Frau zu schlagen, feig abendrein. „Ja, meinen Sie denn, daß die Frauen bei uns im Werte so hoch stehen wie in Sielecht im Ausland?“ sagt in höflicher und unschälicher Anspielung auf die ostindische Herkunft der Klägerin der Richter. „Wie hoch soll ich denn den Mann bestrafen?“ Das abzuschlagen, dazu ist ja der Herr Vorsitzende da!“ lautet schlagfertig die Antwort. Es wird also in die Verhandlung, deren Ergebnis für den Angeklagten durchaus belastend ist, eingetreten. S. schildert den Hergang, scheint aber nach Ansicht der Klägerin nicht ganz bei der Wahrheit zu bleiben und wird von ihr durch die erregten Worte „Alter Schwindler!“ unterbrochen. Und da geschieht das Unglaubliche, daß der Vorsitzende ohne nähere Prüfung, ob der Angeklagte wirklich geschwindelt hat, sofort einhalt und den S. ausfragt, wegen der formellen Verteidigung Widerlage zu erheben. Dem ob solcher Taktik protestierenden Rechtsbeistand der Klägerin sagt der Herr Amtsgerichtsrat lediglich: „Das machen wir immer so!“ Entsprechend dieser Ausbalsamierungsmethode kommt folgendes Urteil zustande: Der Mann, der eine wehrlose Frau schlägt, bezahlt zehn Mark Strafe. Die Frau, die den „Helden“ in begreiflicher Erregung „alter Schwindler“ nennt, fünf Mark.

Die Berliner Milch.

Jedenfalls Bedenken, die in letzter Zeit häufig über die Beschaffenheit der Berliner Milch auftreten, ist es wissenswert, etwas über den „Werdegang“ der nach Berlin kommenden Milch zu hören. In Berlin ankommende Milch wird sofort auf dem Bahnhof durch eigene entsprechend vorgebildete Angestellte der Berliner Milchversorgung G. m. b. H. untersucht und, soweit sie nicht für vollkommen einwandfrei, also direkt verteilungsfähig befunden wird, einer Berliner Meierei zur Bearbeitung zugeführt. Hier wird die Milch unter Aufsicht eines von der Gesellschaft besonders für diesen Zweck angestellten Meiereiinspektors maschinell gereinigt und „pasteurisiert“, d. h. nach Vorschrift des Hauptgesundheitsamtes der Stadt Berlin bis zu einem Grade und bis zu einer Dauer erhitzt, welche die Abtötung aller Krankheitskeime verbürgt. Die Milch wird alsdann künstlich bis auf 2-3 Grad heruntergekühlt, um eine längstmögliche Haltbarkeit zu gewährleisten. Außerdem erhält das Hauptgesundheitsamt der Stadt Berlin fortlaufend Proben, welche häufig auch von den Beauftragten des Hauptgesundheitsamtes der Stadt Berlin persönlich direkt entnommen werden, wie auch selbstverständlich Proben von allen den Lieferungen, welche Anlauf dazu bieten, dem Hauptgesundheitsamt zugeführt werden. Je nach dem Befund wird die Milch, die nachweislich bereits außerhalb Berlins einwandfrei melereimäßig behandelt worden ist, zur direkten Verteilung an den Milchhandel freigegeben. Wenn sie noch unbehandelt ist, wird ihre Bearbeitung hier in Berlin angeordnet und durchgeführt, oder sie wird auch von der Verteilung ausgeschlossen und der Bearbeitung zu anderen Meiereierzeugnissen zugeführt. — Die in Berlin durchgeführte Meiereibehandlung der eingeführten Milch ist auf Veranlassung des Hauptgesundheitsamtes und auf dessen Anordnung eingeführt worden. Das Hauptgesundheitsamt erklärt es für keineswegs erwiesen, daß durch die Pasteurisierung die Vitamine in der Milch zerstört werden, erklärt aber die Zerstörung von Vitaminen zurzeit für weniger gefährlich als das Unterlassen der melereimäßigen Behandlung der eingeführten Milch. Durch den Genuß unbehaltener Milch aus großen Kuhbeständen sei die Gefahr der Krankheitsverbreitung (Tuberkulose, Scharlach, Diphtherie usw.) viel zu groß, als daß man auf die Pasteurisierung der eingeführten Milch verzichten könne. Anders liegt die Sache schon bei der ab Kuhstall verkauften, in Berlin selbst erzeugten Milch aus kleinen Kuhbeständen, welche unter tierärztlicher Kontrolle stehen. Diese unterliegt keinem Behandlungszwang und unterliegt auch nicht der Verteilungsregelung durch die Berliner Milchversorgung G. m. b. H. Die Berliner Milchversorgung G. m. b. H. erklärt, daß von ihrer Seite das Menschenmögliche geschieht, um die Berliner Bevölkerung mit einwandfreier Milch zu versorgen, eine Tatsache, welche vom Hauptgesundheitsamt bestätigt wird, und welche wohl dazu angetan sein kann, etwa in der Bevölkerung aufgetauchte Zweifel zu beruhigen.

Die Vereinigung sozialdemokratischer Studenten fordert alle Genossen und Genossinnen, die an Berliner Hochschulen studieren, zum Beitritt und zur Mitarbeit auf. Die Semesterfähigkeit wird eröffnet am 14. Mai mit einer öffentlichen Kundgebung im Dorotheenstädtischen Gymnasium. Die Tätigkeit der Vereinigung wird, wie bisher, der wissenschaftlichen Fundierung unserer sozialistischen Ideenwelt dienen. Genossen und Genossinnen, die bereit sind, möblierte Zimmer an unsere studierenden Genossen einzustellen oder unentgeltlich abzugeben, werden gebeten, dies dem Genossen Dr. Friedländer, Berlin W., Landshuter Str. 37, unter Angabe des Namens und der Adresse mitzuteilen.

Das Gemeindefeststellungsrecht ist berufen, eine wichtige Rolle in dem kulturellen Aufbau der Gemeinde zu spielen. Ueber dieses bisher noch wenig bekannte Recht unterrichtet ein ausführlicher Beitrag in der neuesten Nummer der „Kommunalen Blätter“ für Groß-Berlin. Die sieben erschienenen Nummern der „Kommunalen Blätter“, herausgegeben vom Bezirksverband Berlin der SPD, enthält außerdem noch folgende wichtigen Beiträge: Der neue Berliner Etat — Kommunale Bildungsarbeit — Der Kampf um die Hochbahn — Die Wohnungsbefreiung und die Härten der Hauszinssteuer. — Die „Kommunalen Blätter“, unentgeltlich zur Orientierung über die Kommunalpolitik der Berliner Sozialdemokratie, sind entweder durch das Kommunale Sekretariat der SPD, Berlin, Lindenstr. 3, oder durch die Post zu beziehen.

Schwerer Autounfall Dr. Neumann-Hofers.

Hannover, 8. Mai. Der frühere Reichstagsabgeordnete Professor Dr. Neumann-Hofer und seine Frau und Schwägerin verunglückten in Detmold beim Antritt einer Autoreise. Das Auto Neumanns stieß an einer Straßenecke mit einem bergab fahrenden Triebwagen der Straßenbahn zusammen, wodurch der Benzintank des Autos explodierte und das Auto in Brand geriet. Der Chauffeur konnte abspringen und wurde nur leicht verletzt, während die drei Insassen tödliche Brandwunden erlitten, daß sie ins Krankenhaus übergeführt werden mußten.

Bester für Berlin und Umgebung. Warm, zeitweils etwas mäßig, fortwährend Neigung zu bräunlichen Gewitterbildungen. — Für Deutschland. In ganz Deutschland mehr heiter, in West- und Südwestdeutschland heiter bis wolkenlos, fortwährend Neigung zu gemäßigten Störungen.

Für die mit so zahlreich gemordeten Beweise herzlicher Teilnahme beim Ableben meines lieben Mannes. Lage ich allen Gemächten, Freunden und Bekannten, vor allem auch den Kollegen der Volkshilfe und den Volksgenossen, der Volkshilfe meinen besten Dank. [672b]

Emma Beiner Reinholdstr.-Df., Schillerpromenade 45.

Ausnahmetage

Heidelbergerwein, 10% ca. 11% Alter R. — 51
Fruchtwein m. Malagagefüllung — 26
Portweingelb — 26
Echter Malaga, 10% ca. 10% Alter — 2.10
Sobos — Senavit, ca. 30% Alter — 2.95
Weinbrand-Beschalt, ca. 30% — 2.20
Feinste Röhre, ca. 30% — 4.75
Neutraler Brantwein, ca. 65%
Einer Mt. 3.85

Verkauf direkt vom Faß
Kostproben gratis
Riz prima Qualitäten. Alles inkl. Steuer
Rühr- und Essenz-Fabrik
Eduard Stückkind
Brunnenstr. 42-43, Berlin N. 31
und Koppenstr. 87.

Krause
Pianos
zur
Miete
Ansbacher Str. 1,
für Kurfürstendamm

Hallo!!!
Brauchen Sie einen
Damenmantel?
Wir verkaufen Damenmäntel in
guter Ausführung schon für
5⁰⁰, 7⁰⁰, 10⁰⁰, 12⁰⁰ usw
Konkurrenzlos billig,
da wir selbst fabrizieren.
Damenmantelfabrik
Berlin W 8
Charlottenstr. 66 II, Ecke Leipziger Str.

Auf Teilzahlung
Herren- Garderobe
Knaben- Gummimäntel f. Damen
Geringe Wochen- oder Monatsraten
Bettwäsche, Gardinen, Teppiche,
Korbmöbel, Metallbetten
Antel, Gr. Frankfurter Str. 34
Straßburger Platz
Gegründet 1901

Herren- und Kreisschiffahrt
Sonntag, den 10. Mai 1935:
Ab Jannowitz-Brücke (Belvedere) und Schleißisches Tor
8.30 u. 2.30 nach Wollersdorfer Saale
9.00 u. 2.00 nach Grünau - Sauböckwitz
Auf der Fahrt und auf dem Tepler See bestaunen
ab 10. Mai die regelmäßigen täglichen Fahrten.
Dampfer für Vereine und Gewerkschaften
werden zu günstigen Bedingungen gestellt.

Neu eröffnet!
Blumenstr. 94
An Alle
Arbeiter, Angestellte, Beamte etc. etc. geben wir
KREDIT
Es ist
eine soziale Notwendigkeit!
Unser Teilzahlungssystem ist nicht zu verwechseln mit dem
üblichen Abzahlungssystem. Wir geben nur bei billigen Preisen
Qualitätsware auf Kredit!
Beachten Sie unsere 5 Schaufenster,
in welchen unsere Preise ersichtlich sind.
Spezialabteilung: Anfertigung nach Maß.
Unsere Teilzahlungspreise:
Herren-Sakkoanzüge moderne Form, haltbare Stoffe 40.—
Sport-Anzüge 2 und 3teilig aufgesetzte Taschen, Falten 48.—
Herren-Sakkoanzüge aus Kammgarn, Ersatz für Maß 65.—
Herren-Mäntel Schweden-Form aus haltbaren Stoffen 48.—
Kinder-Anzüge in Größen 0-3 von M. 11.—
Kinder-Anzüge in Größen 4-6 von M. 13.—
Burschen-Anzüge in Größen 35-48 von M. 28.—
Beachten Sie gell. unsere 5 Schaufenster!
S. Simon's Bekleidungs-G.m.b.H.
Blumenstraße 94 Schillingstraße 1

PEEK & CLOPPENBURG

G. M. B. H.
BERLIN C 19 / GERTRAUDTENSTRASSE 25-27 / ROSS-STR. 1-4

Preiswerte Sakkoanzüge

fertig am Lager!

86263	Mittellgrauer, in sich gestreifter Cheviot, einreihige Form	M. 54.—
86289	Mittelbrauner, farbig gestreifter Cheviot, einreihige Form	M. 58.—
86224	Hellgrauer Cheviot mit farbigen Streifen, zweireihige Form	M. 68.—
86226	Dunkelgrüner Cheviot mit feinem Nadelstreifen, einreihige Form	M. 88.—
86271	Modelfarbiger, englisch gemusterter feinkarierter Cheviot, einreihige Form	M. 92.—

Anzüge für Sport, Jagd u. Landwirtschaft

Grüner Loden, Ungefüttert, Faltenjoppe, hochgeschlossen oder offen zu tragen. Kurzes Bein-kleid	M. 29.—
Olivfarbiger Manchester, Faltenjoppe hochgeschlossen od. offen z. tragen. Breeches	M. 45.—
Grünmellerter Loden, gefütterte Faltenjoppe, offen oder hochgeschlossen zu tragen. Kurz od. lang. Bein-kleid. M.	M. 55.—
Mittelgrüner, reinwoll. Loden, gefütterte Faltenjoppe, offen oder hochgeschl. zu tragen. Kurz od. lang. Bein-kleid. M.	M. 78.—
Mellerter, sehr guter Loden, Faltenjoppe in offener Form, kurzes oder langes Bein-kleid	M. 82.—

Gemusterte Sport-Anzüge mit Breeches oder Knickerbocker oder langer Hose.



Mai-
Kur mit Heilungswirkung Salutarin, wirksamste Verjüngung u. Auffrischung des Blutes gegen Blutverdünnung, unreine Haut, Hautjuck etc. M. 1.50, Kurtschacht. M. 4.25, in Droge u. Apotheke, sonst bei Otto Reichel, Wilm 43, 50, Eisenbahnstr. 4
Geflügelfutter
billigst abzugeben.
Kekert, Spreestr. 43



„Ach, meine Nerven sind furchtbar schlecht!“
„Das tut der Mokka, der sich nicht!“
„Doch wenn Sie fortan „Agama“ kaufen,
Dann brauchen Sie nicht zum Arzt zu laufen!“
AGAMA, der neue Gersten-KAFFEE
Deutsches Reichs-Patent 337108
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

Auf Teilzahlung Garderobe

In guten Qualitäten zu niedrigsten Preisen
Bei kleinster Anzahlung
und leichtester wöchentl. oder monatlich. Teilzahlung

HERREN: Anzüge Smokings Fracks Paletots Ulster Gestr. Hosen Regenmäntel	DAMEN: Mäntel Kostüme Kleider Röcke Kasaks Jumper Strickwesten
---	--

Mein seit 25 Jahren durchgeführtes Prinzip ist, den Kunden stets wirklich gute Waren zu niedrigen Preisen u. günstigen Zahlungsbedingungen zu liefern.

BEISER

Norden: Lothringer Straße 67
Osten: Frankfurter Allee 336

Auf nach Werder Noch blühen in Werder die Bäume!

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Heute abend 8 Uhr pünktlich Sitzung im Konferenzzimmer der „Vorwärts“-Redaktion, Lindenstr. 3.

- 1. Kreis Tiergarten. Arbeitsgemeinschaft der Arbeiterfreunde Sonntag, den 10. Mai, 9 Uhr nach Verbandsrat. Treffpunkt Schulhof, Friedrichstraße 20.
- 2. Kreis Charlottenburg und Spandau. Schlichte Briefungen müssen Material abholen im Jugendheim, Wilmersdorfer Str. 4. Die juristische Sprechstunde fällt heute aus.
- 3. Kreis Wilmersdorf. Die Genossen nehmen am Kultur-Sportfest am Sonntag in der Bismarckpark-Straße teil.
- 4. Kreis Prenzlauer Berg. Die Parteifunktionen müssen der Gewerkschaft übergeben werden.

Heute, Sonnabend, den 9. Mai:

- 10. 8 Uhr treffen sich alle Parteifunktionäre mit den Genossen bei Frau, Prenzlauer Berg 182.
- 11. 8 Uhr. Arbeiter. 6 Uhr Frühmahlzeit im Restaurant Waldstr. in Döhlen. (Bei schlechtem Wetter im Café.) Konzert, Fortino, Tana. Die Nacharbeiten und alle Friedensarbeiter, die auf sozialistischem Boden stehen sind eingeladen. Eintrittskarten zu 50 Pf. an der Kasse.
- 12. 8 Uhr. Arbeiter. Zu der heute, 7 1/2 Uhr, bei Quandt, Köpenicker Str. 11, stattfindenden Funktionärskonferenz müssen alle Parteifunktionäre oder Stellvertreter erscheinen.
- 13. 8 Uhr. Arbeiter. 8 Uhr Funktionärbesprechung bei Müller, Reuterstr. 11.
- 14. 8 Uhr. Arbeiter. 8 Uhr Funktionärbesprechung in der 1. Gemeindefabrik, Scherffstraße.
- 15. 8 Uhr. Arbeiter. 8 Uhr Funktionärbesprechung bei Kossak, Hauptstr. 11.
- 16. 8 Uhr. Arbeiter. 8 Uhr Funktionärbesprechung bei Kossak, Hauptstr. 11.
- 17. 8 Uhr. Arbeiter. 8 Uhr Funktionärbesprechung bei Kossak, Hauptstr. 11.
- 18. 8 Uhr. Arbeiter. 8 Uhr Funktionärbesprechung bei Kossak, Hauptstr. 11.

Morgen, Sonntag, den 10. Mai:

- 1. 8 Uhr. Arbeiter. 8 Uhr Funktionärbesprechung bei Kossak, Hauptstr. 11.

Morfium Alkohols
Eukodaf, Pantopon usw. Kokain-Entwöhnung
Schloß Rheinblick, Godesberg/Rhein, Dr. Müller-Roland, seit 1899.

1. 8 Uhr. Arbeiter. 8 Uhr Funktionärbesprechung bei Kossak, Hauptstr. 11.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

1. 8 Uhr. Arbeiter. 8 Uhr Funktionärbesprechung bei Kossak, Hauptstr. 11.

Jugendveranstaltungen.

Konferenz aller erwachsenen Mitarbeiter und Parteivorsitzender der Sozialistischen Jugendbewegung heute, Sonnabend, den 9. Mai, abends 7 Uhr, im Jugendheim, G. B., Lindenstr. 3, 2. Hof, 2. Treppen. Vortrag des Genossen Dr. Max Dobann über: „Psychologie des Jugendalters“.

Morgen, Sonntag, den 10. Mai:

Vorstellung der Arbeiter. 8 Uhr Funktionärbesprechung bei Kossak, Hauptstr. 11.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“
Gedächtnisfeier: Berlin G. 14, Seckelstr. 37/38, Hof 1. Kr.

1. 8 Uhr. Arbeiter. 8 Uhr Funktionärbesprechung bei Kossak, Hauptstr. 11.

1. 8 Uhr. Arbeiter. 8 Uhr Funktionärbesprechung bei Kossak, Hauptstr. 11.

Arbeiter-sport.

1. 8 Uhr. Arbeiter. 8 Uhr Funktionärbesprechung bei Kossak, Hauptstr. 11.

Briefkasten der Redaktion.

1. 8 Uhr. Arbeiter. 8 Uhr Funktionärbesprechung bei Kossak, Hauptstr. 11.

Komet-Freilauf
ES GIBT KEINEN BESSEREN!

Sonnabend JANDORF

bei **Billingim**

Schuhwaren	Trikotagen	Korsetten	Waschkleidung
Spangenschuhe 3 Knopf, Chrom-Chevrée, moderne Form 6.90	Einsatzhemden für Herren, mit modern gestreiften Einsätzen 2.95	Büstenhalter aus gutem Wäschestoff 0.55	Kieler-Anzug aus gestreitem Kretonne, für 3 Jahre 4.90
Schnürschuhe braun-Chevrée, Good Walk 11.50	Netzjacken für Herren makrolitartig 0.80	Büstenhalter Trikots, m. Rückenschluß 1.15	Anknöpf-Anzug schön gestreift, Zephir, Blau mit blauer Hose 4.90
Spangenschuhe braun m. Lackversier., moderner Absatz 13.90	Wanderhemden schwarz oder grün, mit anderartigem Kragen und Manschetten 1.95	Strumphaltergürtel Wäschestoff, 3 Halzer 0.60	Sport-Hose aus gut blauem Wäschestoff mit Gürtel 2.25
Schnürschuhe weiß Leinwandstoff, spitze Form, franz. Absatz 4.95	Schlupfhosen für Damen, Kunstseide, in vielen Farben 2.95	Hüthalter aus gutem Stoff, m. Gummi u. Halt 1.65	Herren-Jacket aus gutem schwarzen Laster mit Aermelbündchen 7.75
Herren-Halbschuh braun oder schwarz, Boxcaft, Rahmenarbeit, erstklassige Fabrikat 16.50	Hemdhosens für Damen, weiß, patentgerippt, schmale Admet 1.95	Hüthalter aus gutem Stoff, m. Gummi u. Halt 2.25	Schürzen
Strumpfwaren	Sporihemden für Knaben, farbig oder gestreift, mit Schillerkragen, Größe 60 2.25	Herrenartikel	Knabenschürzen mit Spieltasche 0.75
Damenstrümpfe schwarz od. farbig, mit guter Verstärkung 0.48	Gardinen	Stehkragen umgelegt, Ecken, Mako t. l. 0.55	Mädchenhänger hell od. dunkel gestreift 1.10
Damenstrümpfe Seidenstrümpfe, mit Doppelsohle und Hochferse, schwarz oder farbig 0.68	Kunstlergardinen engl. Tüll, 3teil. Fenster 3.95	Stehumlegekragen Mako - Qualität, in verschiedenen Höhen 0.65	Bedienungschürze weiß, m. Blumengarn 0.95
Damenstrümpfe Mako, mit Doppelsohle und Hochferse, schwarz oder farbig 1.15	Kunstlergardinen Etamin, 3teilig, Fenster 4.95	Selbstbinder reine Seide, sehr wertvoll, sehr schöne Muster 1.95	Jumperschürzen moderne Muster 1.45
Damenstrümpfe prima Seidenstoff, breit Doppelland, Doppelsohle und Hochferse 1.65	Bettdecken engl. Tüll 3.95	Oberhemden durch Zephir, m. Kragen 4.90	Wienerschürzen weiß, mit Südkreuzgarn 1.95
Herren-Socken Ferse u. Spitze verstärkt, farbig 0.58	Bettdecken Etamin mit Volant 4.95	Strohüte Matelotierm, Pedalgesticht 1.95	Servierschürzen weiß, mit Südkreuzgarn, Wäschestoff, 2 Taschen 1.45
Herren-Socken gestreift oder kariert, schwarz oder gemustert 0.95	Bettdecken Etamin mit Volant 4.95	Strohüte Matelotierm, Rustiggef. 2.95	
	Divandeeke m. Knöpfen 9.75	Haar-Hüte mod. Farben u. Formen 7.90	

Tagalpicosthut mit Florin Band 7.90 garnitur 7

Tagalpicosthut mit Harocob-Rand modern Blumengarn 10.75

Belle-Alliance-Str. ☆ Gt. Frankfurter Str. ☆ Brunnenstr. ☆ Kottbuser Damm ☆ Wilmersdorfer Str.

Rahm & Buttergleich
MARGARINE

Feinste Nahrkraft! Größte Sparkraft! Die Beste wahrhaft! 1/3 Pfd. nur 50 Pfg.

Kinderzeitung „Der kleine Coco“ gratis!

Neu erschienen: „Fips Lachzeitung für liebe kleine Kinder“.

Ertragswert oder gemeiner Wert?

In dem Entwurf eines Reichsbewertungsgesetzes.

Genosse Ernst Flämig schrieb kürzlich in einem Beitrage des „Vorwärts“ darüber, nach welchen Grundrissen und Maßstäben die künftige Einheitsbewertung landwirtschaftlicher Betriebe für die Steuerveranlagung erfolgen soll. Der gegenwärtige Entwurf eines Reichsbewertungsgesetzes schreibt bekanntlich als Einheit die Ertragswertberechnung vor. Flämig kommt zu dem Schluss, daß dieser Berechnungs- oder Schätzungsmassstab als unzuverlässig abzulehnen sei und führt für diese Auffassung die bedeutendsten landwirtschaftlichen Taxatoren ins Feld. Er erhebt mit Recht die Forderung, als Einschätzungsmassstab ausschließlich den Begriff des sogenannten gemeinen Werts, gleich Verkaufs- oder Handelswert, zu verwenden.

Was ist der wahre Wert?

Es erscheint nun wesentlich, die mitgeteilten Zitate landwirtschaftlicher Autoritäten noch zu ergänzen. Geheimrat C. Offenbergs, der seine umfangreichen praktischen Erfahrungen hauptsächlich als Mitglied einer ehemaligen königlichen Generalkommission gesammelt hat, deren Aufgabe darin bestand, in der Vorkriegszeit landwirtschaftliche Innenkolonisation zu betreiben und zu diesem Zwecke die erforderlichen Siedlungsobjekte anzukaufen und in Bauernsiedlungen zu zerlegen, verweist die Ertragswerterschätzung vollständig auf die Bewertung ländlicher Grundstücke u. a.:

„Der Standpunkt der Volkswirtschaft und des öffentlichen Interesses kann es bei der Grundstücksbewertung nicht auf die verschiedenen geschäftlichen Standpunkte ankommen, sondern auf einen allgemeinen Standpunkt. Das Ziel kann hierbei nur ein objektiver, allgemein gültiger Wert sein. Dies ist der sogenannte gemeine Wert. Das ist der Wert, den das Grundstück für jeden Besitzer hat. Dies ist volkswirtschaftlich der objektive und daher der einzig richtige, der wahre Wert, während alle anderen Wertveranschlagungen von subjektiven Standpunkten ausgehen und daher nur eine beschränkte und bedingte Richtigkeit haben. ... Der gemeine Wert ist seiner Natur nach das Ziel jeder Taxe, die objektiv vom Standpunkte des Rechts und der Volkswirtschaft gelten soll. Insbesondere können auch Staatwirtschaft und Gesetzgebung kaum anders als auf dem gemeinen Wert als Grundlage ruhen.“

„Wo freilich, so läßt sich Offenberg am Ende mit Resignation vernehmen, die Gesetze bei der Bewertung ausdrücklich den Ertragswert zugrunde gelegt wissen wollen, muß wohl oder übel der Ertragswert ersetzt werden, und wenn dies nach der Art der Grundstücke nicht mehr auf dem Wege der Ertragswertberechnung gelingt, so durch Herleitung aus dem gemeinen Wert.“

Das unzuverlässige Taxoerfahren beim Ertragswert.

Geheimrat Professor Dr. Kerebos, der mehr als drei Jahrzehnte als praktischer Taxator tätig gewesen ist und noch jetzt immer gerade zur Abschätzung der schwierigsten Objekte hinzugezogen wird, hat sich über den Wert und die Bedeutung der Taxation nach dem Ertragswert nicht bloß in seiner großen „Betriebslehre“ geäußert, sondern er hat daneben noch ein umfangreiches Buch unter dem Titel „Die Beurteilung von Landgütern und Grundstücken“ herausgegeben, das 1919 in neuer Auflage erschienen ist. In den Kapiteln 18 und 19 lesen wir u. a.:

„Zuverlässige Reinertragszahlen für jede Bepflanzungsgröße, für alle Bodenverhältnisse und wirtschaftlichen Lagen in so großer Zahl, daß sich daraus durchschnittliche Ertragszahlen für alle diese Bestanden für die Vergangenheit berechnen und für die Schätzung der Gegenwerte benutzen lassen, sind nicht vorhanden und können auch niemals durch nur einigermaßen zuverlässig beschafft werden. Dazu enthält schon die einzelne Ertragsberechnung in der Landwirtschaft zweifelnde unermessliche Fehlerquellen.“

„Nach meiner Überzeugung ist bis heute noch keine einzige ausführliche Ertragszitate an einem dem Taxator nicht schon von früher genauer bekannten Taxobjekt ohne Zuhilfenahme anderer gewichtiger Taxunterlagen derartig

durchgeführt, daß der Taxator dem Resultat seiner Arbeit selber traut; denn jeder erste Versuch einer solchen Durchführung muß das Taxoerfahren an die Grenze des Möglichen führen. Wie sehr es denn aber mit dem im praktischen Leben durchgeführten Ertragswert? Die Sachlage ist hier eine sehr ähnliche. Die Taxatoren, welche solche Taxberichte über ausgeführte Ertragszitate ausarbeiten, waren, als sie an die Taxe herangingen, auf Grund ihrer Erfahrungen über die Kaufpreise und Verkaufspreise der Landgüter der betreffenden Gegend und über deren Abnutzung nach Bodengüte und Unterschieden in der wirtschaftlichen Lage und besonders auf Grund ihrer Kenntnisse über die Gebäudewerte und Inventarwerte des Taxobjektes längst darüber unterrichtet, wie das Taxergebnis ungefähr ausfallen mußte. Dann wurde lediglich um der schönen Augen der Wissenschaft willen ein Taxobjekt zur Verfügung gestellt, das den Vorschriften der Ertragswertzitate in der Form entsprach. Wer auch daran zweifelt, daß die Sachlage so ist, der lasse einmal die drei gemieteten Taxatoren nacheinander zur Ausarbeitung einer solchen Ertragszitate ein, sage dem einen nichts von dem anderen und vergleiche dann nicht nur die Ergebnisse der Taxe, sondern besonders auch die einzelnen Posten derselben. Ihm wird bald klar werden, daß die ganze Sache nicht ernst zu nehmen ist.“

Schlussfolgerungen für die Vermögensbewertung.

Diese Beurteilung des Wertes der Ertragswerterschätzung ist geeignet, jede Verteilung des im Entwurf eines Reichsbewertungsgesetzes ins Auge gefassten Schätzungsmassstabes von vornherein unmöglich zu machen. Die Urteile Offenbergs und Kerebos erscheinen einfach vernünftig. Im besonderen geben sie Anlaß, an die verantwortlichen Regierungsstellen die Frage zu richten, warum man mit dem beabsichtigten neuen Behördenapparat (bei jedem Finanzamt ein Grundwertauschuss, bei jedem Landesfinanzamt ein Oberverwaltungsamt mit Kammern) und den mancherlei Rechtsmittlungsstellen Organisationen aufziehen will, die — mit Offenberg und Kerebos zu sprechen — auch nichts weiter tun können, als dem Einschätzungsverfahren eine Art wissenschaftlicher Verbrämung zu geben. Sie müßten ja genau so, wie die bisherigen Taxatoren, zuerst aus vorhandenen Objekten den gemeinen Wert ermitteln, von diesem mit ihren Schätzungen ausgehen und auf ihn wieder zurückkommen! Der Umstand, daß mit Hilfe des neuen Behördenapparates, an dessen Spitze ein dem Reichsfinanzminister beigegebener (Reichs-)Bewertungsbeirat steht, das ganze Reich gemittelt zu einem einzigen großen Einheitsveranlagungsbezirk ausgebildet werden soll, kann kein ausreichender Grund sein, in der heutigen Zeit größter Finanznöte so kostspielige neue Einrichtungen ins Leben zu rufen. Denn auch ein Reichsveranlagungsbezirk muß wieder auf die Eigenheiten in den Unterbezirken, in den Orten, und schließlich bei den einzelnen Objekten zurückgreifen. Die Reichsregierung hat darum allen Grund und alle Ursache, sich zu erklären, wie sie zu den Urteilen der allgemein anerkannten und erfahrensten landwirtschaftlichen Taxatoren steht. Bloß „um der schönen Augen der Wissenschaft willen“ kann niemand, der sich der Allgemeinheit gegenüber verantwortlich fühlt, für den Einheitswertmassstab im Sinne einer Ertragswerterschätzung eintreten.

Otto Albrecht.

Deutsche Rentenbank.

Die Deutsche Rentenbank veröffentlicht soeben ihren ersten Beratungs- und Geschäftsbericht für die Zeit vom 15. November 1923 bis zum 31. Dezember 1924. Der Bericht selbst enthält eine recht einseitig gefärbte Schilderung der Tätigkeit der Rentenbank, die mit einer Lobpreisung ihres angeblichen Vaters Hefflerich beginnt, dann die Arbeit des Instituts als Währungsbank und als Kreditinstitut für Staat und Wirtschaft schildert und schließlich in der durch frühere Bekanntmachungen bereits bekannten Propaganda für

die Gründung einer zentralen Agrarbank, der Deutschen Rentenbank-Kreditanstalt, endet. Wesentliche neue Tatsachen, die die Notwendigkeit der Deutschen Rentenbank-Kreditanstalt begründen und die gewichtigen Einwände der Genossenschaften und Hypothekendarlehenbanken gegen sie widerlegen könnten, enthält der Bericht nicht. Man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß der Bericht erst jetzt herauskommt, um damit die Propaganda für die Gründung der Rentenbank-Kreditanstalt, über die ein Gesetzentwurf dem Reichstag zugegangen ist, wirksam zu unterstützen.

Die Bilanz der Deutschen Rentenbank enthält neben den aus den Monatsausweisen bereits bekannten Posten unter sonstigen Passiven einen Betrag von 18,3 Millionen Mark. Diese enthalten in der Hauptsache die 16,6 Millionen Mark Umschlagzinsen, die von der Industrie hätten noch bezahlt werden müssen, dann aber bei der Umgründung der Bank nach Ausschreibung der Industrie und des Handels niedergeschlagen wurden. Außerdem sind für den Ausgleich mit den aus der Rentenbank ausgeschickten Wirtschaftsgruppen 8,4 Millionen Mark vorgezogen. 7,5 Millionen hat man für den Neubau von Rentenbanksscheinen zurückerhalten. Schließlich wurden für Beamtenfürsorge 500000 Mark abgezweigt; das ist ein außerordentlich hoher Betrag, wenn man bedenkt, daß das gesamte Personal der Deutschen Rentenbank einschließlich des Vorstandes nur 49 Köpfe beträgt und daß an Handlungskosten, Gehälter, Vergütungen und Geschäftsunkosten während der 13½ Monate nur 718396 Mark verbraucht worden sind. Hier ist also der einseitige Fall, daß auf jedes Mitglied des Bankpersonals etwa ebensonviel Pensionsrücklage erfolgt, wie an Gehalt gezahlt worden ist. Die Landwirtschaft sorgt also musterhaft für ihre Leute.

Die Gewinn- und Verlustrechnung weist Einnahmen von 210,2 Millionen Mark aus. Davon gehen neben kleineren Posten 10 Millionen Mark für die Herstellung von Rentenbanksscheinen und Rentenbriefen und 1,5 Millionen als Beitrag an das Reich zur Deckung der Kosten der Veranlagung und der Zinseneinziehung ab, sowie die erwähnten Rückstellungen. Es verbleibt dann ein Reingewinn von 181,1 Millionen Mark. Eine Dividende kommt nach den Satzungen nicht in Betracht.

Eine zweite Goldbilanz. Die schwierige Lage des großstädtischen Textilhandels, die fast täglich zu neuen Insolvenzen führt, scheint auch auf die Textilindustrie überzugreifen. Durch „schlechten Debitoreneingang“, also durch die schlechte Lage ihrer Handelskunden, sieht sich die Deutsche Webstoffwerke A. G. Berlin genötigt, ihre im Dezember beschlossene Goldbilanz umzustossen und eine niedrigere Bemessung des Aktienkapitals vorzunehmen. In ihrer Goldbilanz ist das Kapital auf 2 Millionen Mark festgelegt worden, wie es schien, äußerst vorsichtig. Denn der Umstellungsbericht wies damals selbst auf die großen stillen Reserven hin, die bei den Grundstücken, Gebäuden, Maschinen, besonders aber bei den Vorräten und Waren gebildet seien. Es wurde auch besonders unterstrichen, daß Aufträge noch für eine Reihe von Monaten vorlägen und eine angemessene Dividende zu erwarten sei. Vielleicht daß der Bericht etwas schön färbe, weil kurz vorher die Aktien der Webstoffwerke auf der Berliner Börse eingeführt worden waren. Jedenfalls hätte der Geschäftsbericht für 1924, der jetzt fällig ist, Verluste feststellen oder die Aktionäre ohne Dividende lassen müssen. Dem will die Gesellschaft offenbar ein Kapitalpapier vorziehen und schreitet deshalb zur Aufstellung einer neuen Goldbilanz durch Zusammenlegung des Kapitals und Herabsetzung der Aktienwerte. Der Vorgang selbst ist lehrreich und von allgemeinem Interesse. Er ist ein Beispiel dafür, wie die erstmalig aufgestellten Goldbilanzen durchaus nicht die endgültigen Eröffnungsbilanzen zu sein brauchen und wie erst die Abschlußbilanzen den Beweis dafür erbringen, ob die Goldbilanzen richtig oder falsch aufgestellt waren. Bei der Sanierung der Deutschen Webstoffwerke dürfte allerdings das Interesse der an den Webstoffwerten beteiligten Banken stark mitspielen, die Krise des Textilhandels nicht auf ein angenehmes Werk der Textilindustrie allzu deutlich übergreifen zu lassen. Die Deutsche Webstoffwerke A. G. selbst betont, daß ihre Bilanz noch alt ist. Die Firma spielt übrigens eine größere Rolle in der Heimtextilindustrie für Wäsche- und Kleiderkonfektion.

SONDER-ANGEBOTE

Kleiderstoffe

Wollmusselin	grosser Auswahl, moderne Muster..... Meter	2 ⁶⁵ 3 ⁹⁰
Wollbatist	eisenbein, doppeltbreit	3 ⁹⁰
Cheviot	eisenbein, reine Wolle, 120 cm breit..... Meter	4 ⁹⁰
Gabardine	eisenbein, reine Wolle, 120 cm breit, Meter	6 ⁵⁰

Wirkwaren

Damen-Strümpfe	Mako, schw. var. Fasse und Spitze	95 Pf.
Herren-Socken	einfarbig, schwarz u. leder, mit Doppelsohle und Hochferse	55 Pf.
Herren-Netzjacken	naturfarben, Größe 4-6	75 Pf.
Damen-Schlüpfer	Baumwolle, gewebt	95 Pf.
Einsatzhemden	geblickt	1 ⁹⁵
Damen-Sportwesten	reine Wolle	6 ⁹⁰

Taschentücher

Damen-Tücher	darunter buntkantierte Tücher, Hohlsaumtücher u. Batisttücher zur Auswahl, Stück	20 Pf.
Herren-Tücher	darunter Linontücher, Batisttücher und buntkantierte Tücher zur Auswahl, Stück	30 Pf.

Seidenstoffe

Kunstseide	gestreift, waschbar, ca. 85 cm breit, Mtr.	2 ¹⁰
Waschseide	für Damen-Wäsche, ca. 80 cm breit, Mtr.	2 ⁹⁰

Trotteur 6⁷⁵ 9⁰⁰ 10⁷⁵
aus Tageliege, mit feiner Bandgarne, mod. Holzfarben

Herren-Kleidung

Windjacken	Imprägnierter Covercoat und Segelnetz ..	12 ⁵⁰ 19 ⁵⁰
Lüstersakkos	in grau, blau und schwarz	8 ⁷⁵ 12 ⁵⁰
Waschjoppen	verschiedene gut waschbare Baumwollstoffe ..	5 ⁷⁵ 7 ⁵⁰

Schuhwaren

Halbschuhe	für Damen, schwarz, moderne schöne Form, gutes Fabrikat	7 ⁹⁰
Spangenschuhe	für Damen, elegante Ausführung, moderne Form aus Abste	11 ⁵⁰
Halbschuhe	für Herren, schwarz, moderne Form, gutes Fabrikat	9 ⁵⁰
Lederniedertreter	für Damen, mit biegs. Sohle, Paar	3 ⁴⁰

Turnschuhe 2³⁰ 2⁵⁰ 2⁷⁰ 3²⁰
gute Segeltuch, gute Chromleder, Größe, Gr. 25-30 31-35 36-42 43-46

Sommerstoffe

Perkal	für Herren und Oberhemden, ca. 80 cm breit, Meter	85 Pf.
Bedruckter Voile	doppeltbreit, moderne Muster	1 ⁹⁵
Frisé	weiss, in sich kariert, für Strand- und Sporttröcke, doppeltbreit	2 ⁴⁵
Crêpe marocain	bedruckt, doppeltbreit, aparte Muster	3 ²⁵

Herren-Artikel

Selbstbinder	in schönen Mustern	90 Pf. 1 ⁹⁰
Selbstbinder	reine Seide, einfarbig	2 ⁹⁰
Perkalhemd	vortreffliche Qualität, mit 1 Kragen	5 ⁹⁰
Schillerhemd	Zephir	6 ⁵⁰
Sporthemd	Panama, mit 1 Kragen	6 ⁹⁰
Herren-Strohhut	Matelotform	2 ²⁵ 4 ⁵⁰

Handschuhe

Leinen	imitiert, mit farbiger Aufsicht, 2 Druckknöpfe	95 Pf.
Leinen	imitiert, 2 Druckknöpfe, Spezialqualität „Herit“, schwarz, weiss und farbige	1 ⁶⁵
Schweden	imitiert, mit farbiger Aufsicht und Riegelverschluss	1 ⁷⁵
Glacé	Ziegenleder, ganz gesteppt, 2 Druckknöpfe	4 ⁵⁰

HERMANN TIETZ

Vom Krebsleiden.

Zu den Geheims der Menschheit gehört der Krebs in seinen mannigfaltigen Formen; kennzeichnend für ein Krebsleiden ist das Auftreten einer Geschwulst, die in das umgebende Gewebe, dieses zerstörend, hineinwuchert, Giftstoffe in den Körper schickt, vielfach Abseger an entlegenen Körperstellen erzeugt und schließlich in den meisten Fällen durch Lahmlegung lebenswichtiger Organfunktionen, oder durch allgemeine Vergiftung zum Tode führt.

Auch heute noch ist das Problem der Krebsentstehung nicht völlig gelöst; leider stehen die Ärzte nur allzu häufig dem Fortschreiten der Erkrankungen machtlos gegenüber.

Als vor 25 Jahren das Deutsche Zentralkomitee für Krebsforschung gegründet wurde, stand als einziges Mittel zur Rettung des Krebskranken die Operation zu Gebote; jedoch wurden 50 Proz. sämtlicher innerer Krebsleiden erst dann festgestellt, wenn sie nicht mehr mit Hilfe des Messers zu heilen waren. Außerdem traten bei zahlreichen Operierten Rückfälle auf, für die man das Zurückbleiben von Krebszellen im Körper ansahuldigte. Nun, ganz so hilflos stehen wir heute dieser furchtbaren Krankheit nicht mehr gegenüber, wie kürzlich der Direktor des Universitätsinstituts für Krebsforschung in Berlin, Prof. F. Blumenthal, in einem Vortrag vortrefflich ausführte. Die letzten 15 Jahre haben große Fortschritte in der Ursachenforschung des Krebses mit sich gebracht. Heute sind wir in der Lage, mit chemischen Mitteln, mit Röntgenstrahlen, mit tierischen Scharostern und Bakterien krebige Geschwülste künstlich zu erzeugen; die früher angenommene Vererbung einer Krebsanlage als Hauptentstehungsursache spielt nunmehr nur noch eine untergeordnete Rolle. Wir wissen heute, daß die Ursache des Krebses keine einheitliche ist und daß mindestens 40 Proz. der operierten Krebsfälle, dank der fortgeschrittenen Technik, für mindestens 5 Jahre geheilt bleiben können; und so wissen wir auch, daß bei Rückfällen nach einer Operation das Verbleiben von Krebszellen im Körper nicht die Ursache sein kann.

Sicherlich spielt bei der Entstehung des Krebses das Altern der Organe, Stoffwechselstörungen eine Rolle; aber zur Krebsbildung sind noch andere Faktoren am Orte der Krebsentstehung selbst erforderlich. Auch wenn Scharostern als Ursache in Frage kommen, sind noch gewisse Momente, die die endgültige Entstehung der Geschwulst bewirken, vorhanden. Mit einem Worte, es müssen eine Reihe von verschiedenen allgemeinen und lokal wirkenden Vorgängen zusammentreffen, damit es zur Krebsbildung kommt. Aus den neuesten Untersuchungen geht nun hervor, daß örtlicher Sauerstoffmangel, als Ergebnis der krankmachenden Faktoren, von ausschlaggebender Bedeutung ist; dieser Sauerstoffmangel stellt den „Reiz“ dar, den man bisher unter den örtlich wirkenden Faktoren als Hauptursache angenommen hat. Wir entfernen mit dem Messer wohl die Geschwulst, aber nur wenn hiermit auch die verschiedenen krebsbildenden Faktoren ganz oder teilweise aus dem Körper entfernt werden, ist der Mensch vor Rückfällen geschützt. Vermögen sie trotz der Operation weiter zu wirken, so kommt es zu erneuter Geschwulstbildung an einer oder mehreren anderen entfernt liegenden Stellen im Körper. Küher der Operation stehen uns aber heute noch andere Mittel zur Verfügung, die der Verdrängung von Krebszellen dienen, vor allem Bestrahlungen mit Röntgenstrahlen, Radium, Radiumthorium und Thorium X. Im allgemeinen wird dort, wo der Krebs operierbar ist, der Chirurg den Vorrang haben; aber es gibt auch Geschwülste, bei denen Strahlen gleichwertiges oder gar Besseres leisten. Besonders bei Gebärmutterkrebs sind die Erfolge der Strahlenbehandlung hervorragend; ebenso leistet sie bei nichtoperierbarem Darm- oder Gebärmutterkrebs ausgezeichnetes. Auch Hochbehandlung operierter bösartiger Geschwülste mit Strahlen wird in vielen Fällen mit vorzüglichem Erfolge heranzuziehen sein. Während zu Beginn der Behandlung mit Röntgenstrahlen sie und da Verbrennungen beobachtet wurden, ist heute die Technik so weit vorgeschritten, daß derartige Vorkommnisse glücklicherweise zu den Seltenheiten gehören.

Leider sind die Versuche, mit andern Mitteln den Krebs zu heilen, weniger erfolgreich gewesen. Am brauchbarsten scheint von den chemischen Mitteln noch das Arsen zu sein, das zwar den Krebs selbst nicht angreift, aber die Widerstandsfähigkeit des Organismus erhöht. Das Jod, das von den Krebszellen reichlich aufgenommen wird, macht die Geschwulst für Strahlen zugänglicher und scheint als Hilfsmittel der Krebsbehandlung Gutes zu leisten. Eine Heilung durch Jod allein dürfte wohl kaum vorkommen. Vorläufig basiert die Krebsbehandlung in erster Linie auf Operation und Bestrahlung, und die Erfolge sind gegenüber der Zeit vor 25 Jahren, in der jeder an unoperierbarem Krebs leidende Mensch verloren war, unzweifelhaft wesentlich bessere. Zahlreiche Kranke haben der Strahlenbehandlung noch jahrelanges Leben zu danken, eine gewisse Anzahl wird sogar geheilt. Dr. W.

Im Reiche Schliebens.



„Während der ganzen Zeit Ihrer Arbeitslosigkeit haben sowohl Sie wie auch Ihre Ehefrau sich einen Nebenverdienst durch Zeitungsaustragen zu verschaffen gewußt, ohne dies der Steuerbehörde zu melden. Sie haben dadurch den Staat um wöchentlich nullkomma fünfundsiebzehn Pfennig geschädigt. Ich werde Sie wegen Steuerhinterziehung vom Staatsanwalt belangen lassen.“



„Gewiß, Herr Generaldirektor, der Steuerbehörde ist es durchaus klar, daß ein Betrieb, der schon 1000 Arbeitern Lohn und Brot gibt, für den Inhaber keinen Verdienst abwerfen kann. Eine Einkommensteuer kann bei Ihnen selbstverständlich nicht in Betracht gezogen werden.“

Sechenbachs Zuchthausbuch.

Sechszwanzig Monate — 791 Tage — hat Felix Sechenbach, unschuldig wegen Landesverrats verurteilt, hinter Zuchthausmauern den Tag seiner Befreiung herbeigeseht, vom 20. Oktober 1922 bis zum 20. Dezember 1924. 26 Monate hat die ganze demokratische Öffentlichkeit für seine Freilassung gefämpft, bis endlich ihr Sieg über Klassenhaß und Quälmoder und der glückliche Zufall der notwendig gewordenen Freilassung Hillers ihm die Tore der Gefangenschaft geöffnet haben. Durch sein Zuchthausbuch „Im Hause der Freudenlosen“ (Verlag von J. H. W. Diez Nachf., Berlin) trägt er der Öffentlichkeit, die mit ihrem Kampfe um ihn lediglich ihre Pflicht erfüllt hat, einen Teil seiner Dankeschuld ob.

Sechenbachs Buch ist ein neues bleibendes Dokument menschlichen Leidens und schmachtvollen Verbrechens der Allgemeinheit am heiligen Geiste der menschlichen Seele. Wir besitzen schon mehrere solcher Dokumente. Das erschütterndste ist Oscar Wildes „Ballade vom Zuchthause zu Reading“ und sein Nachschwert „De profundis“. Paul Verlaine schrieb seine „Gefängnisse“, Ernst Toller schenkte uns seine „Gedächtnis der Gefangenen“ und sein „Schmalenbuch“, und Franz Rothenselder brachte aus der Festung seine „Gefängnisgedichte“ mit. Jetzt folgt ihnen Felix Sechenbach. Sein Buch ist nicht allein eine epische Erzählung, wie etwa das Zuchthausbuch von Hans Feuf. Es wirkt durch seine Sachlichkeit, seine Ruhe, durch die Würde der verhaltenen Gefühle, aber immer wieder bricht die tragische Lyrik der Qual in poetischer Verklärung durch.

Das Buch ist, wie alle seiner Art, die Anklage eines an Leib und Seele gefesselten Menschen, verstärkt durch das Bewußtsein der unschuldig erlittenen Zuchthausstrafe, gemildert durch die Ueberzeugung, daß schließlich doch das Recht durchdringen müsse. So hat er die Bitternis, die Demütigungen und Entehrungen der Zuchthaushaft zum Glück nicht bis zur Reize auskosten müssen; das Schlimmste ist ihm erspart geblieben: die Zermürbung einer jahr-

zehntelangen Finkerkerung. Aber er hat auch diese Hoffnungslosen geschaut und in sein Herz und sein Buch geschlossen. Er spricht nicht allein von sich, sondern auch von ihnen und für sie. Für sie und gegen das Verbrehen der Gesellschaft an ihnen, gegen die stupide Gleichgültigkeit der breiten Massen gegenüber diesen „schuldlosen Schuldigen“, gegen den freudhaften Widerstand der Zuchthäuser überhaupt. Ist es der Sinn der Strafe, den Menschen zu entwürdigen, sein Innenleben zu töten, ihn zum Heuchler, zum entseelten Behorfsamsautomaten werden zu lassen, sein feilisches Rückgrat zu brechen? Oder soll die Strafe nicht vielmehr an der feilischen und physischen Erneuerung des Gefangenen bauen? Zuchthausarbeit und Zuchthausfelle, Disziplinarrufen und Erbauungstunden, Lehrer und Pfarrer, Anstaltsdirektor und Anstaltswärter, schlaflose Nächte und qualvolle Tage, Briefe schreiben und Besuche empfangen, Spazierhof und Sprechverbot, Anstaltskost und Anstaltskrankheiten ziehen am Leser vorüber, alles leidenschaftlos dargestellt, unter objektiver Verteilung von Licht und Schatten. Vor uns eröffnen sich der Gesamtkomplex der kriminalpolitischen Probleme, offene Wunden der Strafvollzugsmethoden, und man kann sich der Frage nicht erwehren: wozu dient dies alles; welchem Gotte dient das Zuchthaus?

Sechenbach hat sich in seinem 125 Seiten umfassenden Büchlein, das in geschmackvollem Leinenband erschienen und mit kraftvollen Illustrationen von Hans Bindisch geschmückt ist, von seinem Zuchthausleben befreit. Er hätte noch viel mehr sagen können und sollen und wird das vielleicht auch später noch nachholen. Für die zehntausend „Schuldigen“, die sich im Zuchthause totgeschwiegen haben, müssen einige Wenige um so lauter an die in Freiheit lebenden „Unschuldigen“ appellieren. Der Verfasser hat das Wertchen dem Änderten Kurt Eisners gewidmet, aber es ist auch ein Geschenk an die Zuchthausdirektoren und Zuchthausgefangenen. Den einen wird es vielleicht das Gemissen rühren, den anderen wäre es Balsam auf ihre Wunden. Aber sie werden es wohl nicht in die Hände bekommen. E. A.

Sommer auf dem Lande.

4) Dadeltelebnisse von Svend Neuron.

Schnipp merkt, wie eine Fahrt, weit kräftiger und voller als er sie von der Höhle kennt, ihm die Nase ligelt und ihn geradezu mit sich zieht, während er mildes Geheul und Gebell ansimmt. Er hat einen der Fuchspröhlunge vor sich, einen amüsanten schwarzbraunigen, fleißborstigen kleinen Gefellen. Ha, der schlüpft und windet sich über Wiesen hin, an Gräben entlang und unter Wegübergänge hinab; mit einem Wupps hat er sich versteckt — und als Schnipp an die Höhle kommt, hört er nicht den geringsten Laut.

Schnipp ist ja noch so klein und außerdem sehr benommen — daß er das rote Gespenst gesehen hat, nimmt ihm gewissermaßen den Mut, dort hinunterzugehen. Aber er muß, er soll; auf einmal ist etwas in ihm, das emporstammt, davon ihm wild und gierig zu Rute wird. Das Erbteil der Familie stachelt ihn an — jetzt wie vor Monaten, als er zum erstenmal vor der Tür der Höhle einstrahlte. Was Vater, Großvater, Urgroßvater und Urgroßmutter und all die anderen seiner Vorväter durch Hunderte von Generationen hindurch eingeblut, womit sie gekämpft haben — dazu hegt er unbewußt eine brennende Lust, und davon hat er ohne weiteres eingehende Kenntnis. Gewaltig in ihrer Majestät hätte die schwarze Tiefe der Höhle auf seine Rindsaugen wirken können; aber nun war er ja davon befreit — und mit tapferem Gebell verschwindet er in ihren Gängen.

Langsam und wie auf Nadeln schreitet er durch die ärmliche Wohnung in den primitiven Sommerbau; bloß zwei Minuten dauert die ganze, ganze Seelenprobe — dann hat er den entgegengesetzten Ausgang der Höhle erreicht und ist wieder oben im Lichte.

Zum Glück für Schnipp hält die alte Frau Keineke ihr Mittagsschälchen in den Farnen, während ihre Freibeuter-Spröhlunge nach Herzenslust hin- und herschlüpfen — es ist Sommer, und die Sonne scheint; die Höhle benutzen sie nur bei Regenwetter.

Schnipp war besonders ergriffen, als er an diesem Tage zurückkehrte. Zum erstenmal in seinem Leben sucht er die Jungfrau Edeensen an . . . das Wilde und Gierige hatte in ihm Wurzel geschlagen.

Zwei Tage später trat Schnipp den jungen Fuchs wieder, —

wenigstens glaubte er es. Ach, es war eine Rahe, die er vor sich hatte. Die Rahe, die kein Held war, flüchtete jedoch auf einen Baum — und Schnipp, der kleine Dummkopf, benahm sich wie damals gegenüber der Eule und blieb den ganzen Tag unter dem Baume stehen und bestie.

Die Rahe mußte ihn verraten und aus der Schule geplaudert haben, denn am folgenden Tage wurde er in der Plättstube eingeschlossen.

Der Hund war ja nie mehr zu Hause! In der Umgegend begann er geradezu berüchtigt zu werden; er ging den finken Mezzelagen der Leute zu Beibe, und jetzt war der Herrschaft auch telephonisch bestellt worden, Schnipp sei eingeschlossen und habe zwei junge Kaninchen geraubt. Dergleichen dürfe nicht sein; er müsse beizeiten in Zucht gehalten werden.

In der Plättstube ruhte er drei Tage aus und hatte gründliche Gelegenheit, über sein Tun nachzudenken. Diesen Stubenarrest, das gelobte er sich, würde er den Rahen nie vergessen.

Der Arrest hatte leider nicht die gewünschte Wirkung.

An dem Morgen, an dem er freigelassen wurde, sah seine kleine Herrin draußen und fütterte die Spahen. Sie waren zahm und kamen dicht zu ihr heran. Schnipp schlich sich unter den Orientisch und schaute mit starren, gefräßigen Augen zu. Rohte es nun Eiferlust oder der Drang sein, wieder etwas zwischen die Zähne zu bekommen: auf einmal sprang er von der Erde auf den Schoß des Fräuleins und schnappte einen Spah.

Da entstand ein Heulen und Jammern. „Schnipp! Aber Schnipp!“ Aber Abelszahn hatte den Spah längst verschlungen.

Mehrere Wochen nach dieser Geschichte sahen alle Stöcke, alle Fliegenkaffchen und alle kleinen und großen, feinen und fetten Lachen im Hause sehr lise. Die „Schändliche“ und „Puis“ trieben es so arg mit ihm, daß er sich Respekt verschaffen mußte, indem er die Zähne zeigte und sie wild und trotzig anknurrte.

Der Sommer neigte sich allmählich seinem Ende zu, der heiße Sommer mit all seinem Leben. Die Rosen auf den Beeten vor der großen Veranda sprangen bei weitem nicht mehr so häufig auf, und der Vogelgefang im Garten war verstimmt.

Selbst in dem Wäldchen wurde es plötzlich so seltsam einsam und still.

Ueber die Felder um das Gütchen, wo sonst nur Schnipp frei passieren konnte, pflegte der Landbriefträger den Weg abzukürzen,

wie es ihm paßte, und in der Nacht kamen die Wildenten herbei und ließen sich auf den Stoppeln nieder — Schnipp konnte es riechen, wo sie gewesen waren, wenn er am Tage dorthin kam.

Für die vornehmen Leute in der Villa stand eine jährlich wiederkehrende Begebenheit von neuem bevor:

Herr von Bielling pflegte, bevor die Enten daran glauben sollten, das beste Ferkelchen des Guts schlachten zu lassen. Das tat er, wie er sagte, ausschließlich zu seinem und seiner nächsten Freunde Vergnügen.

In der Frühe am festgesetzten Tage wurde das Opfer auf dem Hofe abgestochen und dann zur Villa getragen; man wollte selber all die Schererei haben: Leberpastete zubereiten, Würste zu stopfen und Abfälle zu haben. Jungfer Sörensen war an diesem Tage ganz ausgeschaltet; die vornehmen Herren, unter denen zwei von ihrer Soldatenzeit her gelernte Köche waren, trugen große weiße Schürzen und kochten im Waschkessel der Villa Würste nach ihrem eigenen Rezept.

Ein Herr, den Schnipp ein wenig zu kennen meinte, kam aus der Hauptstadt mit einem gewaltigen Vergrößerungsglas und verbrachte den ganzen Tag damit, das Ferkel auf Irislinien zu untersuchen.

Es war ein Freudentag für Herrn von Bielling — ein Freudentag nach aller nordischer Weise; man strich das Frühstück, man redet guten Appetit für den Rippenbraten und die vielen Schlachtgerichte zu behalten, die zum Mittagessen aufgeschicht werden sollten.

Schnipp huschte geschäftig auf heißen Beinen umher und steckte seine spitze Schnauze in das, was am leichtesten erreichbar für ihn war. Aber er traf auf keine Sympathie bei diesen Männern, nur überall auf drohende Blicke und warnende Zeigefinger. Nur die Klauen des Schweins, die mit einer verblüffenden blankpolierten Kneifzange abgezogen wurden, wurden ihm — als das einzige, was nicht zu gebrauchen war — gnädigst geschenkt, und das verbesserte seine Laune ein wenig. Sofort gegessen konnten sie ja allerdings nicht werden; aber nun war er eifrig damit beschäftigt, keine Schätze an den verstaubtesten Plätzen im Garten zu vergraben.

Als dann die Lekteln, mit den feinsten Ingredienzen gewürzten Dinge fertig zubereitet und gekocht waren, trugen die Herren sie im Triumphe in den Billardsaal hinauf und legten sie auf zierliche Haufen sauberes, neues Stroh, damit alle Feuchtigkeit und der Dampf daraus abziehen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

